

Status der Sozialarbeit in der Gesellschaft: *Warten auf Godot?*

**Für den Status des Berufes der
Sozialarbeit ausschlaggebende
Faktoren, am Beispiel Österreichs**

DSA Katharina Hanzal

Diplomarbeit
eingereicht zur Erlangung des Grades
Magister der Sozialwissenschaften
an der Fachhochschule St. Pölten
im Juli 2006

Erstbegutachter:
Prof. Dr. Bernd Dewe

Zweitbegutachterin:
Mag^a Manuela Brandstetter

Abstract

„Status der Sozialarbeit in der Gesellschaft: *Warten auf Godot?*“

Für den Status des Berufes der Sozialarbeit ausschlaggebende Faktoren, am Beispiel Österreichs“

Die hier vorliegende Arbeit behandelt die den Status der Sozialarbeit beeinflussenden Faktoren am Beispiel Österreichs. Die zugrunde liegende Frage ist die, ob es im Beruf der Sozialarbeit spezifische Faktoren gibt, die das Erreichen eines anerkannten gesellschaftlichen Status erschweren oder auch unmöglich machen. Die Arbeit besteht aus drei Teilen, der Literaturrecherche, der empirischen Forschung und der abschließenden Interpretation.

Der Literaturrechercheteil ist hierfür in drei Abschnitte unterteilt.

Der erste Abschnitt der Arbeit führt in die Begrifflichkeiten von Status, Werten und deren Auswirkungen in der Gesellschaft ein. Der zweite Abschnitt beinhaltet die historische Entwicklung der Sozialarbeit und der dritte Abschnitt geht auf den derzeitigen *status quo* der Sozialarbeit in Österreich näher ein.

Der empirische Teil der Arbeit geht auf das Forschungsdesign basierend auf der qualitativen Methode ein. Dafür wurden „Leitfadengestützte Interviews“ und die Auswertungsvariante der Themenmatrix verwendet. Den Abschluss dieses Teiles der Diplomarbeit bildet das Forschungsergebnis.

Der Schlussteil der Arbeit beinhaltet die persönliche Interpretation der Literaturrecherche mit dem Ergebnis der qualitativen Forschung. Die sich daraus ergebende Erkenntnis ist, dass es einerseits Faktoren im Beruf der Sozialarbeit gibt, die es den SozialarbeiterInnen erschweren, einen anerkannten Status in der Gesellschaft zu erreichen, und es andererseits anhand der Geschichte der Sozialarbeit keine Überraschung ist, in welcher derzeitigen Verfassung sie sich befindet. Zusammenfassend kann ich sagen, dass die Sozialarbeit nicht mehr auf *Godot* - also auf einen anerkannten Status - warten, sondern sich vielmehr (weiter) auf den Weg machen sollte, anstatt sich in Diskussionen zu verlieren.

Abstract - English

“The status of social work: *Waiting for Godot?*”

For the status of social work affecting factors respected to the situation in Austria”

The thesis deals with the factors influencing the status of social work with respect to the situation in Austria. The basic question is, whether there are specific factors that make it almost impossible, that the profession social work is reaching the adequate status in the society, or not.

The part of literature is split into three chapters.

The first one introduces the terms and definitions of status and values and their impact on the society. The second part goes into the details of the historical development of social work. The third chapter deals with the *status quo* of the social work in Austria.

The empirical part presents the design of research which is based on the qualitative method. For this purpose the method of “Leitfadengestütztes Interviews” and for the analysis the variant of “Themenmatrix” was used.

The final part of the theses is the personal interpretation of the literature and the output of the qualitative research. On the one hand there are some specific factors in social work that make it more difficult to reach a positive and well known status in the society, on the other hand, looking at the history, the position and the age of this profession, one must not be surprised that we are where we are right know. In conclusion my opinion is that the social work should not be *waiting for Godot* respectively for a higher status, but go ahead, instead of never ending discussing.

Vorwort

Die Sozialarbeit ist ein Beruf, der immer wieder um einen anerkannten Status in der Gesellschaft ringt. Im Zuge meiner Arbeit als Sozialarbeiterin bin ich in unterschiedlichster Weise mit diesem Thema in Kontakt gekommen, sei es in der Arbeit mit KlientInnen, sei es in der Diskussion über den Stellenwert der Sozialarbeit mit BerufskollegInnen oder auch Angehörigen anderer Berufsgruppen. Einerseits registriere ich Hochachtung vor diesem Beruf und andererseits abwertende Klischees über die Arbeitspraxis der Sozialarbeit. Gerade in Diskussionen mit BerufskollegInnen wurden immer wieder Aussagen getroffen, wie, dass es durch die Komplexität des Berufsfeldes so ungemein schwierig sei, nach außen hin gemeinsam und stark aufzutreten, und dass die Sozialarbeit eben ein frauendominierter Beruf sei und daher um Anerkennung ringe, und dass die SozialarbeiterInnen sich ganz allgemein eher in Diskussionen darüber verlieren, anstatt endlich konkrete Schritte zu setzen.

Meine daraus resultierende Frage war die, woran eigentlich der Status eines Berufes geknüpft ist und ob es hierbei im Beruf der Sozialarbeit spezifische Faktoren gibt, die einen anerkannten gesellschaftlichen Status erschweren oder gar unmöglich machen.

Im Rahmen des Nachgraduierungslehrganges für die Erlangung des Magisters der Sozialwissenschaften an der Fachhochschule in St. Pölten habe ich nun wieder die Gelegenheit, mich in Form meiner Diplomarbeit mit dem Thema eingehend zu befassen. Zum einen bin ich selbst interessiert an einem Einblick in die hierfür relevanten Zusammenhänge, und zum anderen möchte ich auch einen Teil zur Klärung der genannten Frage beitragen.

Inhalt

A: Literaturrecherche	1
1. Gesellschaftliche Zusammenhänge	1
1.1. Sozialer Status.....	1
1.2. Werte	3
1.3. Statussymbol „Geld“	4
1.3.1. Geld und Eigentum versus Leib und Leben.....	5
1.3.2. Kein Statussymbol: Das weibliche Geschlecht.....	6
2. Wie alles begann: Historischer Rückblick in der Sozialarbeit	9
2.1. Gesellschaftliche Entwicklung.....	10
2.1. Von der sozialen Arbeit zur Sozialarbeit.....	11
1.2.1. Kontrolle durch die Charity Organisation – COS	12
1.2.3. Settlementbewegung	13
3. Status quo der Sozialarbeit	16
3.1. Identität der Sozialarbeit	16
3.2. Wissenschaft – Ausbildung – Praxis	19
3.3. Wissenschaftssystem der Sozialarbeit	20
3.4. Beruf – Semiprofession oder Profession?	23
3.5. Ausbildungssystem der Sozialarbeit	26
3.5.1. Entstehung	26
3.5.2. Akademie – Fachhochschule	29
3.5.2.1. Nachgraduierung im Bereich FH – Magister ...	32
3.5.2.2. Bakkalaureat	32
3.6. Praxis und Beschäftigungssystem der Sozialarbeit	34
3.6.1. Träger	34
3.6.2. Anstellungsverhältnisse	34
3.6.3. Entlohnung	35
3.6.4. Arbeitsbereiche	36
3.6.5. Aufstiegsmöglichkeiten	36
3.6.6. Handlungsfelder der Sozialarbeit	37

3.6.7. Stand der Beschäftigten diplomierten SozialarbeiterInnen in Österreich.....	37
3.7. Berufsgesetz der Sozialarbeit in Österreich	38
3.8. Interessensvertretung der Sozialarbeit in Österreich	40
3.9. Öffentlichkeitsarbeit & Lobbying	42
3.10. Kurzer Vergleich der Sozialarbeit zu anderen Berufsgruppen .	43
B: Empirische Forschung	45
1. Methodische Umsetzung	45
1.1. Wahl der Methode	45
1.2. Auswahl der Person	45
1.3. Leitfaden	46
1.4. Art der Auswertung	47
1.5. Forschungsergebnisse	48
1.5.1. Faktor 1: Geringer gesellschaftlicher Status der Klientel	48
1.5.2. Faktor 2: Hoher Frauenanteil in der Berufsgruppe	49
1.5.3. Faktor 3: Gesellschaftlicher Kontext	50
1.5.4. Faktor 4: Geld & wirtschaftlicher Kontext	51
1.5.5. Faktor 5: Art der Ausbildung	51
1.5.6. Faktor 6: Klischees/ Projektionen/ Phantasien	52
1.5.7. Faktor 7: Situationen in denen man mit der Sozial- arbeit in Kontakt kommt sind negativ besetzt	53
1.5.8. Faktor 8: Schlechter Auftritt der Berufsgruppe nach außen	54
1.5.9. Faktor 9: Geringe der im Beruf tätigen	55
1.5.9. Faktor 10: Fehlende Zugpferde, keine berühmte PraktikerInnen	55
1.5.11. Graphische Darstellung der Forschungsergebnisse.....	56

C: Interpretation	58
1. Spezifische Faktoren, die sich negativ auf die Erreichung eines gesellschaftlichen Status der Sozialarbeit auswirken	58
2. Historische Weichenstellungen, die sich bis heute betreffend eines anerkannten Status der Sozialarbeit auswirken.....	59
3. Faktoren, die Merkmale eines Prozesses sind, in dem sich die Sozialarbeit derzeit befindet	60
4. SozialarbeiterInnen, die sich selbst wie KlientInnen verhalten	61
5. Schlusswort	62

Literaturverzeichnis

Abbildungsverzeichnis

A: Literaturrecherche

1. Gesellschaftliche Zusammenhänge

Die hier vorliegende Diplomarbeit zur Erlangung des Magistertitels der Sozialwissenschaften ist eine Literatur- und Problemarbeit. Als solche steht die Literaturrecherche im Zentrum des ersten Abschnittes und folgt der Grundfrage: Existieren beim Beruf der Sozialarbeit spezifische Faktoren, die sich erschwerend auf den Status des Berufes der Sozialarbeit in der Gesellschaft auswirken?

Um ausschlaggebende Faktoren bezüglich der Erreichung eines anerkannten Status des Berufes der Sozialarbeit herauszuarbeiten, müssen zuallererst die in der Gesellschaft existierenden Zusammenhänge an sich betrachtet werden. Demnach behandeln die nun folgenden Kapitel des ersten Abschnittes die Themen sozialer Status und Werte in der Gesellschaft. Genauer ausgeführt sind weiters das Statussymbol „Geld“ und das „soziale Geschlecht“ (siehe Seite 8), die Indikatoren für den Status eines Berufes darstellen und dafür ausschlaggebend sind. Um die Wichtigkeit von Geld und Eigentum zu verdeutlichen, ist hier noch ein Absatz über die Judikatur hinsichtlich der Strafausmaße betreffend Delikte an Eigentum im Vergleich zu jenen an Leib und Leben beigefügt.

1.1. Sozialer Status

Das gegenwärtige Kapitel behandelt den sozialen Status, insbesondere den eines Berufes in der Gesellschaft. Das Zustandekommen des beruflichen Status und seine Indikatoren bilden den Anfang um komplexe Zusammenhänge von Status, Werten und Statussymbolen einzuführen.

Status ist „in der Soziologie der Standort eines Individuums, oder auch einer Gruppe, in der unter bestimmten Wertgesichtspunkten entwickelten Rangordnung (>Prestige<).“ (Brockhaus 1983:65) Als Indikatoren des sozialen Status sind nach einem Text der Schweizer Internet Datenbank „Lernrausch“ (2006) folgende Faktoren angeführt:

- Bildung/Ausbildung
- Einkommen
- Alter
- Geschlecht
- Körper/Gesundheit
- Statussymbole (Uhr, Auto etc.)

Ganz allgemein stelle ich fest, dass es Berufe gibt, die ein hohes Ansehen genießen und einen ausgeprägt guten Status aufweisen. Diese Berufe sind in Regulativen festgeschrieben, haben eine starke, verankerte Interessensvertretung und Lobby und rangieren in den höheren Einkommensgruppen der Gesellschaft. Allein der Begriff von Berufen wie Arzt oder Jurist löst etwas in den Köpfen der Menschen aus, was eine gewisse Autorität oder Erfurcht vor studiertem Wissen mitschwingen lässt. Personen die diese Berufe ausüben, wird im Vergleich zu anderen Berufen, mehr Macht zugeschrieben und beim Hören des Begriffs automatisch assoziiert.

Nach Thomas Kurtz (2002:1,24) ermöglicht der Beruf früher wie heute den Großteil an sozialen Kontakten, bestimmt Einkommens- und Vermögensverhältnisse und damit auch den Status und das soziale Prestige der Menschen. Im Beruf, so Kurtz weiter, erfährt man am unmittelbarsten das jeweilig dominierende politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche System, mit all seinen Vorteilen und auch Benachteiligungen.

1.2. Werte

Verschieden beruflichen Tätigkeiten werden von der Gesellschaft unterschiedlich bewertet und finden letztendlich im gesellschaftlichen Status des jeweiligen Berufes ihren Ausdruck. Es gibt beruflich Handlungen, die anhand dieser Bewertung als wichtiger, also höher bewertet werden und solche die als weniger wichtig, also niedriger bewertet werden.

Ganz allgemein wird heutzutage immer wieder von einer Wertveränderung gesprochen, dass alte Normen und Werte hinsichtlich einer Differenzierung der Gesellschaft zurücktreten.

Zu einer Werteverstärkung kommt es laut Maag (1991: 8, 9, 102) dann, wenn in der Gesellschaft Spannungslagen auftreten, die in ihrer Konsequenz zu Steuerungs- und Anpassungsprozessen führen. Diese Werteveränderungen schlagen sich dann in Rollendifferenzierungen, in der Individualisierung und Pluralisierung von Lebensstilen nieder. Werte sind weiters im Vergleich zu Einstellungen als relativ stabil zu bezeichnen und im Vergleich zur ursprünglichen Annahme, wo man von der Vorstellung eines eindimensionalen bipolaren Kontinuum ausging, wird heute zunehmend von einer mehrdimensionalen Wertelagerung ausgegangen. Lange Zeit wurde auch angenommen, dass Werte rein hierarchisch organisiert sind, was heute stark angezweifelt wird und davon ausgegangen wird, dass gleiche Werte in unterschiedlichen Lebensbereichen unterschiedlich wichtig oder aber auch gleich wichtig sein können. Die Werte also sind somit hierarchisch und ebenso gleichrangig möglich.

Werte sind das, was „ ... uns ergreift, das wir nicht direkt ansteuern können, das aber, wenn es uns ergreift, zu einer spezifischen Erfahrung der Freiheit führt...(....) Es handelt sich bei ihnen vielmehr um selbst emotional stark besetzte Vorstellungen über das Wünschenswerte“ (Joas/Wiegandt 2005:14,15) Weiters sind Werte nach Joas und Wiegandt (2005:15) hinsichtlich Normen und

abzugrenzen, da diese die im Gegensatz zu den Werten den Radius des Handelns einschränken.

Die Werte stecken nach Meulemann (1996:17-25) für gewöhnlich im Hinterkopf der Menschen und es wird selten oder gar nicht danach gefragt. Wenn sich Verhaltens- oder Denkweisen jedoch ändern, so wird die Frage laut, ob sich die Werte gewandelt haben. „Die Soziologie ist davon überzeugt, dass der Konsens der Menschen über Werte nicht nur die Integration einer Gesellschaft, sondern auch die Identität einer Nation begründet, er stiftet Einheit als Zusammenhalt zwischen Menschen und als Abgrenzung nach außen.“ (Meulemann 1996:17)

Als Rahmen einer Gesellschaft kann hierbei die Nation angesehen werden. Die Verfassung eines Nationalstaates ist in erster Linie die politische Verfassung, die gesetzlich verankert und auf die Steuerung der gesamten Gesellschaft spezialisiert ist. Die Verfassung ist durch die Gesetzesform definiert. „Die explizite Verfassung >steht< in den Gesetzen, aber sie >lebt< nicht im Alltag der Menschen; sie hat Macht über, aber nicht in den Menschen.“ (Meulemann 1996:23) Es genügt daher nicht, ein Verfassungselement gesetzlich zu fixieren, um eine Garantie für dessen Einhaltung zu erhalten, da neben die geschriebenen Gesetze die gelebte Wirklichkeit, die implizite Verfassung tritt - der Mensch mit seinen Wahrnehmungen, Affekten und Werten, was die implizite Verfassung darstellt.

Den sozialen Ort der expliziten Verfassung bildet die Gesetzgebung, der der impliziten Verfassung hingegen ist die Öffentlichkeit, der Ort wo die einzelnen Mitglieder der Gesellschaft in verschiedensten Formen kommunizieren und die ein kaum durchschaubares Gewebe an Kommunikation darstellt.

1.3. Statussymbol „Geld“

Geld, bzw. die Entlohnung bildet einen Indikator für den gesellschaftlichen Status eines Berufes. „Überall wird für berufliche Tätigkeiten ausgebildet, und die

verrichteten Arbeiten werden – nicht ganz unabhängig vom Grad der ihnen zuteil werdenden Achtung – mehr oder weniger angemessen entlohnt“ (Kurtz 2002:68).

Zu Beginn stellte Geld, wie Deutschmann (2002:8-18) in seiner Veröffentlichung „Die Gesellschaftliche Macht des Geldes“ schreibt, einen Schuldschein dar, der ein prekäres Vertrauen in Personen bedingte. An die Stelle des Geldes treten die Zentralbanknoten und an Stelle der Personen Institutionen.

Geld stellt aber nicht allein ein einfaches Tauschmittel dar mit dem entlohnt wird, man kann vielmehr sagen, dass Geld nie neutral war, „... sondern immer um seiner selbst willen begehrt wurde. Es war ein Objekt der Begierde und der Bereicherung, es diente als Darstellungsmittel von Macht und Prestige“ (Deutschmann 2002:11)

Weiters wird durch die Einführung des Geldes weit mehr als nur die Zeitdimension der Welt strukturiert, wie Deutschmann (2002:8-18) schreibt. Es schafft auch sachliche und soziale Ordnung. Das Geld ist, so Deutschmann weiter, nicht nur als technische Größe aufzufassen, sondern besitzt auch als Medium und Vehikel von Macht eine gesellschaftliche Eigenbedeutung. Es ist ein Kommunikationsmedium, beruht auf Sprache und wäre ohne diese nicht möglich. Es ist ein auf Sprache gestütztes Regelsystem, das einerseits die Kenntnis und Beachtung der AkteurInnen und andererseits die Erwartung, dass andere diese Regeln ebenfalls kennen und beachten voraussetzt. Neben der Kommunikation geht es aber beim Geld noch um die Verfügbarmachung physischer Ressourcen.

1.3.1. Geld und Eigentum versus Leib und Leben:

Sozialer Status kann laut Brockhaus (2002:65) an Merkmalen wie Beruf, Besitz und Konsum festgemacht. Demnach bilden hierbei also Geld und Eigentum ausschlaggebende Größen. Im vorhergegangenen Kapitel bin ich auf Geld als Statussymbol näher eingegangen. Eng an dieses Thema ist weiters auch das des Eigentums, des Besitzes geknüpft, denn im Vergleich zu Straftaten gegen Leib und Leben werden solche gegen Eigentum und Besitz laut Strafgesetzbuch (2005:101,144) mit einem weit aus höherem Strafausmaß geahndet. Das gibt,

meiner Meinung nach, der hohen gesellschaftlichen Wertigkeit von Eigentum in unserer Gesellschaft Ausdruck.

Ein Artikel in den Salzburger Nachrichten beschreibt die derzeitige Situation mit den Worten: „Die Anhebung der Wertgrenzen für Vermögensdelikte sei vielmehr im Zusammenhang mit der in weiten Kreisen der Gesellschaft vertretenen Meinung zu sehen, dass Vermögensdelikte im Vergleich zu Gewalt- und Sexualdelikten von den Sanktionen her überbewertet sind.“ (Salzburger Nachrichten 8. September 2004)

Strafausmaße im Vergleich:

Paragrafen bezüglich der Delikte und deren Strafausmaßes im Bezug auf Eigentum und Körper nach dem StGB (2005:101, 144).

Beispiel Delikt an Leib und Leben:

Körperverletzung:

§ 83 StGB (1) Wer einen anderen am Körper verletzt oder an der Gesundheit schädigt, ist mit Freiheitsstrafe **bis zu einem Jahr** oder mit einer Geldstrafe bis zu 360 Tagsätzen zu bestrafen.

Beispiel Eigentumsdelikt:

Schwerer Diebstahl:

§ 128. StGB (1) Mit Freiheitsstrafe **bis zu drei Jahren** ist zu bestrafen, wer einen Diebstahl begeht

4. an einer Sache, deren Wert 3 000 Euro übersteigt.

(2) Wer eine Sache stiehlt, deren Wert 50 000 Euro übersteigt, ist mit Freiheitsstrafe **von einem bis zu zehn Jahren** zu bestrafen.

1.3.2. Kein Statussymbol: Das weibliche Geschlecht

„Das Feld der Sozialen Arbeit als spezifischer Bereich der Sozialwirtschaft ist traditionsgemäß schon von überwiegenden beruflichen Engagement von Frauen

geprägt“ (Bakic/Jovanov/Kellner u.a.:2006). Da auf Grund dessen der Frauenanteil im Beruf der Sozialarbeit entsprechend hoch ist, ist der Faktor Geschlecht hinsichtlich der Erreichung eines in der Gesellschaft anerkannten Status des Berufes der Sozialarbeit näher zu beleuchten.

Das Geschlecht bildet im Bezug auf den Status eines Berufes ein wichtiger Faktor. Ryter (2003:22) schreibt dazu, dass das Geschlecht in der Gesellschaft eine wichtige soziale Kategorie bildet. „ ... jede Gesellschaft hat mehr oder weniger strenge, offene oder verdeckte Vorstellungen von dem, was als männlich und weiblich gilt, was weibliche und männliche Bereiche sind, und wie sich Männer und Frauen zu verhalten haben.“ (Ryter 2003:22) Diese Vorstellungen verändern sich laufend und sind je nach Gesellschaft unterschiedlich ausgeprägt und um diesen Umstand, dass es sich um gesellschaftliche Wertungen handelt zu verdeutlichen, wird vom „sozialen Geschlecht“ gesprochen.

Bezug nehmend auf das weibliche Geschlecht, das der Beruf der Sozialarbeit dominiert, ist im Sammelband „Geschlechts und Arbeitswelten“ des Bundesministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales (1998:13) in einem Beitrag von Neissl nachzulesen, dass bei wachsendem Frauenanteil in einer Berufsgruppe dieses Merkmal eine Auswirkung auf eben diese hervorruft: Es kommt zur Senkung des Einkommensniveaus und damit einhergehendem Prestigeverlust dieses Berufes. Die Ursprünge, so Neissl weiter (Neissl in BM f. Arbeit, Gesundheit & Soziales 1998:32), sind in einem langen historischen Prozess begründet. Durch die industrielle Revolution und die damit verbundenen gesellschaftlichen Veränderungen begannen auch Frauen das Recht auf Arbeit zu erkämpfen. Das auch Frauen auswärts zu arbeiten begannen wurde im Zuge des Ansteigens der Armut in dieser Zeit notwendig, da immer weniger Männer alleine die Kosten für Haushalt und Familie tragen konnten. Die Arbeit wurde aber differenziert betrachtet. Es kam zur Unterteilung in bezahlte und unbezahlte Arbeit. Männer, die einerseits das Privileg der Qualifikation eines Berufes aufwiesen und denen andererseits geschlechtsspezifische Tätigkeiten wie Bauen, Planen und Lehren vermehrt zugeschrieben wurden, wurden für ihre Arbeit

bezahlt. Frauen, denen noch bis ins letzte Viertel des 19. Jahrhunderts der Zugang zu qualifizierter Arbeit versperrt blieb, und die ohnedies den Haushalt zu versorgen hatten, wurde meist die unbezahlte Arbeit zugewiesen. Dadurch wurde der Mann als wirtschaftlich höherwertig eingestuft, eine hierarchische geschlechtsspezifische Strukturierung, die sich bis heute weitgehend aufrecht ist.

Zum Thema Einkommen wird anhand der Studie von Eurostat – dem Statistischen Amt der Europäischen Gemeinschaften - (2006:4), die anlässlich des Frauentags am 8. März 2006 veröffentlicht wurde, deutlich, dass bis dato die Frauen noch keine Gleichstellung in der Entlohnung erlangt haben. In der Studie ist verzeichnet, dass das geschlechtsspezifische Lohngefälle in der Europäischen Union im Jahr 2004 noch 15% betrug. Das heißt, Frauen verdienten zu diesem Zeitpunkt um 15 % weniger als Männer.

Weiters ist die Stellung der Frau am Arbeitsmarkt - verglichen zu Männern - geringer. Die Arbeiterkammer Wiens (2000:4) hält hierzu in einer ihrer Veröffentlichungen fest, dass die Zuweisung von Reproduktionsarbeit, wie Haushalt und Kindererziehung, für Frauen eine immer noch weithin deutliche Benachteiligung am Österreichischen Arbeitsmarkt nach sich zieht. Bei jüngeren Frauen ist diesbezüglich eine deutlich bessere Situation festzustellen; diese sind, laut Studie, den Rollenklischees nicht mehr so eng verhaftet wie dies Frauen über 30 sind. Grundsätzlich kann laut Studie festgehalten werden, dass bei Personen bis zu 30 Jahren das Geschlechtsmerkmal einen deutlich geringeren Einfluss auf die Erwerbsbeteiligung hat als dies bei über 30jährigen der Fall ist.

Dass Sozialarbeit auch noch heute eher Frauen zugeschrieben wird, bzw. gesellschaftlich nicht hoch angesehen ist, verdeutlicht meiner Ansicht nach die nun folgende Studie, insbesondere augenscheinlich in der mangelnden familiären Unterstützung bei Männern, die diesen Beruf gewählt haben.

Die hier angegebene Studie wurde im Rahmen einer Magisterarbeit in Sozialwissenschaft von der Studentin Sabine Cervenka (1990:326,327) an

Studierenden, Lehrenden und an SozialarbeiterInnen Österreichs durchgeführt. Hier geben 27 % der befragten StudentInnen und 30% der SozialarbeiterInnen an, dass ihre Familien gegen die Ausbildung zur SozialarbeiterIn waren. Unterstützung von Seiten der Familie in Richtung Berufserlernung von Sozialarbeit haben 16% der StudentInnen und 30 % der SozialarbeiterInnen erhalten, wobei auffallend ist, dass mehr weibliche als männliche eine Unterstützung aufweisen.“ (Cervenka1990: 326,327)

Diese mangelnde Unterstützung im Falle von männlichen Berufsanwärttern kann die verschiedensten Gründe aufweisen, eine mögliche Hypothese ist aber auf jeden Fall, dass die Sozialarbeit einen weiblichen Ruf besitzt und dies in einem stigmatisierenden und abwertenden Sinn.

Rauber (1997:74) schreibt hierzu, dass die Qualifizierung der Frauen für den Beruf der Sozialarbeit davon abgeleitet wird, dass Frauen an sich als gefühlsbetont gelten und dieses wiederum dem Beruf Sozialarbeit von der Gesellschaft zugeschrieben wird.

2. Wie alles begann: Historischer Rückblick in der Sozialarbeit

Um den Faktoren, die dem Beruf der Sozialarbeit eigen sind, auf den Grund zu gehen, behandelt dieses Kapitel den historischen Werdegang dieses Berufes einerseits hinsichtlich der Entwicklungen in der Gesellschaft zu sozialer Arbeit und andererseits im Bezug auf die Entstehung der Sozialarbeit. Die historischen Wurzeln der Sozialarbeit sind meines Erachtens insbesondere von Bedeutung, da hier die ersten Weichen, die durch ein Zusammentreffen multipler Faktoren, gestellt wurden und bis heute anwirken.

1.4. Gesellschaftliche Entwicklung

Nach Wolf Rainer Wendt (1985:1–125) in der Publikation „Geschichte der sozialen Arbeit“ gehen die Anfänge der Sozialarbeit auf die soziale Arbeit mit den Armen der Gesellschaft zurück. Im Zentrum der Motivation der Obrigkeit, für die arme Bevölkerung tätig zu werden, war der Grundgedanke, dass ein „gemeinsames Bestes“ brauchbare Untertanen verlangt. Der Nützlichkeitsgedanke der einzelnen Individuen für die Gesellschaft also musste nachgeholfen werden. Die Sorge galt hier einer sozialen Regulation, da die Lebenssituationen und Verhaltensweisen der Bürger sich auch auf die wirtschaftliche und politische Lage auswirken.

Die industrielle Revolution, die im 18. Jahrhundert in England begann und sich im 19. Jahrhundert auf ganz Europa ausbreitete, brachte eine so genannte Flurbereinigung mit sich. Gemeineigentum, das die materielle Grundlage der Ärmern der Landbevölkerung darstellte, wurde für eine industrielle Agrarnutzung aufgekauft oder einfach beansprucht. Dieser Vorgang zog eine große Welle sozialer Verelendung nach sich und die nun verarmte Landbevölkerung zog in die Fabriksorte und lieferte Arbeitskräfte im Überschuss, womit die Zahl an Unterstützungsbedürftigen sprunghaft anstieg. Dieser Vorgang wird heute in der Literatur als „Pauperismus“ bezeichnet. Um mit dem hohen Anstieg an Verarmten in der Bevölkerung fertig zu werden, wurde das so genannte „Speenhamland-System“ entwickelt. Dieses System aber verursachte ein schnelles Ansteigen von zu Unterstützten, da es zum Beispiel die vorgesehenen Zuschüsse an den jeweiligen Wohnort einer Person band und so die Mobilität hinsichtlich einer Arbeit unterwanderte. Weiters spitzte sich die Situation durch den Überschuss an Arbeitskräften und dem Fehlen an Mindestlöhnen weiter zu.

Im Zentrum der damaligen Überlegungen, so Wendt (1985:209) weiter, war die, dass das Mittel, der Armut zu entfliehen, die Arbeit war. Demnach wurden die Armen geprüft, ob sie arbeitsfähig seien. Kostspielige „workinghouses“ wurden eingerichtet, in denen die Armen zur Arbeit angehalten wurden und auch erzieherisch auf sie eingewirkt wurde. Die Armen sollten einerseits tauglich

gemacht werden, um am Erwerbsleben teilnehmen zu können und andererseits wollte man so diejenigen, welche die Arbeit scheuten, identifizieren, um Unterstützungen einsparen zu können.

Die Annahme, dass Armut gänzlich selbstverschuldet sei, prägte die soziale Arbeit und reglementierte den Zugang zu Unterstützung, da in jedem Falle im Vorfeld zu untersuchen war, ob eine Unterstützung gewährt werden sollte, wie Wendt . Es wurde deshalb gegen eine Ausdehnung staatlicher Unterstützung und für eine freie Reglementierung argumentiert, wodurch die soziale Arbeit mit Armen der Bevölkerung in der Mitte des 19. Jahrhunderts von christlichen und philanthropischen Vereinen in weiten Bereichen übernommen wurde. Der Staat unterhielt unterdessen die Gefängnisse und Irrenhäuser.

Da die Menschen zu einem sittlichen, arbeits- und sparsamen Verhalten bewegt werden wollten, musste die Armenpflege individualisiert werden. Selbsthilfe sollte gefördert werden, Würdige von unwürdigen Armen unterschieden werden und die Behandlung dem Einzelfall abgestimmt werden.

1.5. Von der sozialen Arbeit zur Sozialarbeit

Während in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Europa die Beziehung zwischen Helfer und Armen vom Gedanken der Brüderlichkeit geprägt war und durch die Ziele durch die der Bessergestellten bestimmt wurde, war in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg Misstrauen zwischen den Klassen entstanden und der Staat übte über die Helfer staatliche Kontrolle aus. In den 1930ern wurde im Sinne des Kontrollgedankens die Hilfe durch gesetzliche Regelungen auf alle Arme und Bedürftigen erweitert. Nach dem Zweiten Weltkrieg dann wurde dann die Kontrolle durch die Ausstattung des Wohlfahrtsstaates mit gesetzgeberischen Maßnahmen erweitert. (Hering/ Waaldijk 2002:149, 150) „Der Staat war nun am Alltagsleben der Bevölkerung, an der Kernfamilie und Einzelpersonen interessiert, die sich modernen Verhältnissen anpassten und allein für sich sorgen konnten, und er begann durch die Stärkung der sozialen Arbeit dafür Verantwortung zu übernehmen.“ (Hering/ Waaldijk 2002:150)

1.5.1. Kontrolle durch die Charity Organisation Society – COS

1870, so Wendt (1985:126-128) wurde die Charity Organisation Society – COS in England/ London gegründet, die sich anfangs um die Koordinierung der karitativen Vereine, die in der Armenarbeit tätig geworden waren, kümmern sollte. An ihr macht Wendt den Anfang der Sozialarbeit fest, die sich in ihrer Sache spezialisiert und zunächst frei, danach ehrenamtlich ist und sodann beruflich wird. Die COS war von Beginn an auf ein wissenschaftliches Vorgehen ausgerichtet, sie analysierte, beobachtete und bestimmte Sachlagen. Es wurden Anleitungen für die Praxis herausgegeben, Berichte geschrieben und die Tätigkeiten in Jahresberichten niedergeschrieben. Die COS machte sich durch ihre sachlich-rational betriebenen Strategien, um nach Möglichkeit materielle Hilfeleistungen zu vermeiden und anstatt dessen methodische Fallarbeit zu setzen, gerade unter den Armen der Bevölkerung unbeliebt. Sie zog auch eine klare Trennung zwischen Fürsorgearbeit und Armenunterstützung und setzte in ihrer Tätigkeit die Methode des „friendly visiting“ ein. Diese (in der Regel meist Frauen) zogen vor Ort Erkundigungen über die Verhältnisse der um Hilfe suchenden Person ein. Dies wurden in Fallkonferenzen besprochen und der/ die BewerberIn wurde dann als würdig oder unwürdig befunden, in die Liste von „assisted cases“ eingetragen und danach nahm sich ein Verein oder ein einzelne/r WohltäterIn ihrer/ seiner an. Durch diesen erheblichen administrativen Aufwand kam es verstärkt zu einer Bürokratisierung und die Einteilung von „würdigen“ und „unwürdigen“ Almosenempfängern führte zu einer Beschränkung der Fürsorge auf Einzelfälle, und diese wiederum zu einer intensiveren Arbeit am Fall, was Vertiefung und Spezialisierung erforderte. Im Zuge dessen kam 1885 die Bezeichnung „case work“ auf die sich aus der Systematisierung der Vorgehensweisen entwickelte. Die Arbeit der MitarbeiterInnen der COS bestand vor allem darin „ ... sich Probleme Einzelner anzuhören, Entscheidungen über Hilfen zu fällen, Berichte zu schreiben oder zu lesen und Personen an andere Stellen oder Einrichtungen weiterzuvermitteln. (Watson in Wendt 1985:135) Anzumerken ist hier ein auffallender Anteil an weiblichen Mitarbeitern wie auch in der Führung der COS (Zilpha D. Smith/Boston & Josephine Shaw Lowell/ New York).

1.5.2. Settlementbewegung

Neben den Tätigkeiten der COS entwickelte sich auch eine andere Strömung: die Settlementbewegung, die das Gegenstück zur organisierten sozialen Arbeit darstellte. „Mussten bei der COS die Armen, um Hilfe nachsuchen um sich in ihre Patronage begeben, war das Settlement dazu da, kultivierte Wohlhabende bei den Notleidenden in deren Verhältnisse einzuführen. Die Einstellung der Gebildeten aus den Mittelschichten, so das Postulat, bedurfte einer Änderung, bevor sie den Bedürftigen etwas geben konnten.“ (Barnett in Wendt 1985:145)

Wendt (1985:124-126) führt weiter aus, dass da die Settlements keinen administrativen Aufgaben nachkommen mussten, begannen sie ohne große Planung und Konzeption so etwas wie Gemeinwesenarbeit. Auf privater Basis entstanden sozokulturelle Infrastrukturen in den Stadtteilen, die dann durch soziale Arbeit aufrecht erhalten wurden und das Ziel war, dass alle sozialen Schichten demokratisch in den Prozess eingebunden waren. Erziehungsstätten für Kinder und Jugendliche, Erwachsenenbildungseinrichtungen u.v.m. wurden im Zuge dessen von der Settlementbewegung eingerichtet.

Mit einer jüngeren und reformfreudigeren Generation kam es dann zur Zusammenfassung der Kräfte in der sozialen Arbeit und die COS und die Settlementbewegung näherten sich einander an.

1.5.3. Die Frauenbewegung in der Entwicklung der Sozialarbeit

Die Sozialarbeit, sowie im Allgemeinen die Gesundheitsberufe sind Frauendomänen. Insbesondere in der historischen Entwicklung der Sozialarbeit sind Frauen maßgebend gewesen. Einerseits forderten sie Mitwirkung in öffentlichen Angelegenheiten und forderten „ihren“ Beruf ein, andererseits auch dadurch, dass ihre Forderungen im Bezug auf die soziale Frage Teil dieses eingeforderten Berufes war. Die soziale Arbeit wurde als ein erzieherisches und bildendes Medium betrachtet, insbesondere in einer Zeit da bürgerliche Frauen keiner Arbeit nachkamen und auch um sich eine sinnvolle Tätigkeit zu

verschaffen, die nach damaliger Auffassung lag den Schwerpunkt in der erzieherischen und betreuerischen Arbeit insbesondere der mit Kindern lag, etwas wofür Frauen vom Naturell her mehr geeignet seien als Männer, kommentierte Alice Salomon in ihrem „Handbuch der Frauenbewegung“ 1901. So kamen viele Frauen in die soziale Arbeit und noch heute ist es ein vermehrt weiblich dominierter Beruf in unserer Gesellschaft. Wendt (1985: 156, ff)

Weiters muss aber auch angemerkt werden, dass „Im Gegensatz zu fast allen anderen wirtschaftlichen Bereichen wie Justiz, Militär und Wirtschaft ist dieses neue Wohlfahrtssystem von Männern ebenso wie von Frauen aufgebaut worden ist und deshalb gleichermaßen männlich wie weiblich geprägt wurde“ (Hering/Waaldijk 2002:1)

Abb.1.: Historische Einbettung der Entwicklung der Sozialarbeit



Quelle: Hanzal (2006), erstellt im Zuge der Diplomarbeit

3. Status quo der Sozialarbeit

An den historischen Rückblick in der Entstehung von sozialer Arbeit hin zum Beruf der Sozialarbeit schließt nun das Kapitel bezüglich der derzeitigen Befindlichkeit der Sozialarbeit in Österreich an. Die Diskussionen um die Identität und betreffend die Frage, ob Sozialarbeit eine voll ausgebildete Profession ist oder nicht, prägen die Szene heute wie auch schon Jahre zuvor.

Um die derzeitige Situation, in der sich der Beruf der Sozialarbeit hinsichtlich seines Status in der Gesellschaft befindet, habe ich hierzu die Unterteilung nach Pfaffenberger (2001:210) gewählt, die die Identität und Handlungsfähigkeit eines Berufes in die Bereiche Praxis, Wissenschaft und Ausbildung einteilt. Daran angelehnt ist dieses Kapitel weitgehend gestaltet und vermittelt ein Abbild des derzeitigen Entwicklungsstand – den Status quo - der Sozialarbeit in Österreich.

3.1. Identität der Sozialarbeit

Die Identität der Sozialarbeit ist Gegenstand vieler Diskussionen unter den PraktikerInnen. Es scheint schwierig, das Gemeinsame der jeweiligen spezifischen Sozialarbeit in den verschiedenen Handlungsfeldern zu formulieren. Hier stellt sich die Frage, ob die Vielfältigkeit der Handlungsfelder und Bereiche der Sozialarbeit eine gemeinsame Identität verhindert oder ob gerade das ihr Merkmal ist.

„Die Identität der Sozialarbeit versteht sich nicht von selbst, sie ist fragwürdig, sie muss offenbar immer und immer wieder be- und verhandelt, be- und ersprochen, be- und erschrieben werden“ (Kleve 2005:18 SIÖ) „Ja, es gehört schon fast zur beruflichen Identität des Sozialarbeiters ein Identitätsproblem zu haben“ (Lüssi, 1995:23) Geschichtlich gesehen, hat die Sozialarbeit bereits einiges unternommen um die eigene Identität zu sichern. Andere wissenschaftlich theoretische Konzepte wurden zur Selbstbestimmung reflektiert, wie zum Beispiel

die der Pädagogik, Soziologie, Psychologie, Jurisprudenz, dann wurde Orientierung an diversen psychotherapeutischen Schulen vorgenommen und in jüngster Zeit wurden betriebswirtschaftliche Konzepte einbezogen, um eine Messbarkeit herbeizuführen. (Kleve in SIÖ 2005:18)

Lüssi (1995:24-25) führt als Hauptgrund für die mangelhafte Identität der Sozialarbeit ihre Theorieschwäche ins Feld und beschreibt insgesamt fünf Widersprüche, die der Sozialarbeit Knüppel auf dem Weg der Etablierung legen. Erstens, das riesige Berufsfeld der Sozialarbeit, das einerseits in Domänen anderer Berufe hineinreicht und andererseits die ureigenen sozialarbeiterischen Aufgabenbereiche, die von Angehörigen anderer Berufe der Sozialarbeit streitig gemacht werden.

An zweiter Stelle steht der widersprüchliche berufliche Status des/ der SozialarbeiterIn der/dem einerseits eine allumfassende Problemlösungsverantwortung eingeräumt wird, dem aber gleichzeitig institutionshierarchisch und lohnmäßig nur eine untergeordnete Position zugesprochen wird.

Als drittes Merkmal wird der Widerspruch der an die SozialarbeiterInnen herangetragenen verschiedenen Interessen angeführt, kurz gesagt: Hilfe und Kontrolle.

An vierter Stelle beschreibt Lüssi die Widersprüchlichkeit der Methodik der Sozialarbeit, denn der Versuch, aus anderen Bereichen Methoden zu importieren, bringt unweigerlich mit sich, dass diese ohne entsprechende Adaption nicht eins zu eins für die Praxis der Sozialarbeit übernommen werden können. Er beschreibt den Zustand zugespitzt so, dass der / die Sozialarbeiterin sich bloß entscheiden könne „... entweder methodisch oder sozialarbeiterisch unangemessen vorzugehen oder zu >wursteln< ...“ (Lüssi 1995:25)

Die mangelnde Wissenschaftlichkeit der Sozialarbeit stellt den fünften von Lüssi skizzierten Widerspruch auf. Einerseits wird der Sozialarbeit von Theoretikern suggeriert, dass ihr Handeln wissenschaftlich fundiert sein müsse, andererseits ist man sich einig, dass eine Sozialarbeitswissenschaft so nicht existiere und so

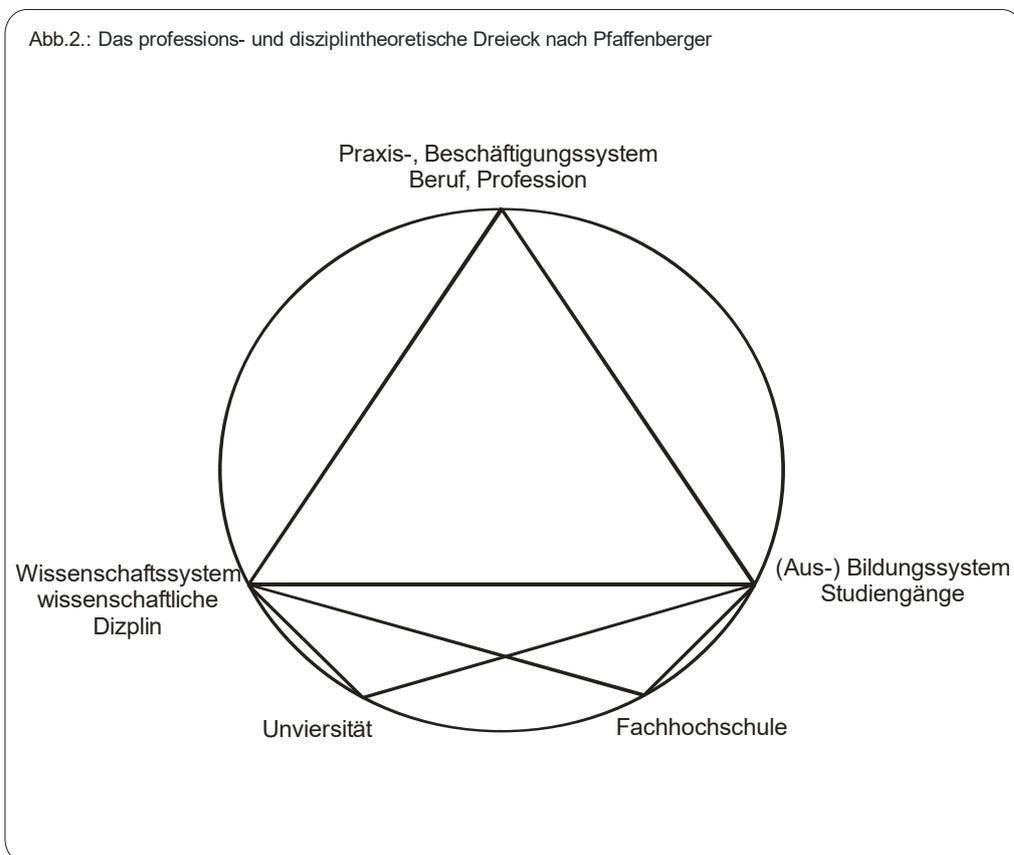
verschiedenste Wissenschaften für die Sozialarbeit heranzieht und sie zu deren „Basiswissenschaften“ erklärt.

Summa summarum, so Kleve (Kleve in SIÖ 2005/04:20-21) ist die Sozialarbeit als strukturell ambivalent zu bezeichnen. Ihre Widersprüche, Paradoxien und strukturelle Ambivalenzen hängen zusammen mit ihrem „doppelten Generalismus“ generalistisch hinsichtlich der Gesellschaft (universell generalistisch) und generalistisch hinsichtlich des Falles (spezialisiert generalistisch). Kleve spricht im Sinne der professionellen Grundauffassung der Sozialarbeit, ihrer Legitimation und ihrer Existenz von einer bio-sozialen Orientierung. „Anders als andere Professionen, die von ihren Selbstverständnissen her tendenziell eher Ausschnitte des Menschlichen, also *nur* das Biologische (MedizinerInnen), nur das Psychische (PsychologInnen) oder nur das Soziale (z.B. JuristInnen) bearbeiten, bearbeitet soziale Arbeit (fallbezogene) alle dies Bereiche zugleich, ist sie keine Entweder/ Oder-, sondern eine Sowohl als Auch- Profession.“ (Kleve in SIÖ 2005/04:20) Auf Grund dieses spezialisiert-generalistischen Grundsatzes der Sozialarbeit scheint sie fast zwangsläufig zwischen den Stühlen zu sitzen und daraus resultiert ihre fragmentierte Identität: „... ihre Identität der Identitätslosigkeit“ (Kleve in SIÖ 2005/04:21)

Und obwohl das Geschäft der helfenden Berufe sich nicht verringert, so steckt die Sozialarbeit in einer anhaltenden Identitätskrise. „Weder nach außen noch im eigenen Selbstverständnis gelingt es, den Status und die Fachlichkeit sozialer Arbeit so auszuweisen, dass daraus gesellschaftliche Anerkennung (einschließlich einer Verbesserung der Bezahlung) erwächst.“ (Dewe/Ferchhoff/Scherr 2001:29)

3.2. Wissenschaft – Ausbildung – Praxis

Pfaffenberger (2001:210) definiert die die Profession als eine aus dem Beruf hervorgehende spezifische Ausformung. Die wissenschaftliche Basis der Profession bildet eine ihr entsprechende Handlungswissenschaft die einerseits die Grundlage produziert und andererseits die Weiterentwicklung der Profession sichert. Daher wird bei Professionen in eigenständigen Studiengängen des tertiären Bildungssektors an Universitäten oder Fachhochschulen ausgebildet, was eine Verbindung zwischen Wissenschafts- und Ausbildungssystem darstellt. Da in Deutschland Sozialarbeit universitär und auch in Form einer Fachhochschule erlernt werden kann, was in Österreich derzeit ausschließlich an Fachhochschulen möglich ist, wird hier noch weiter erläutert, dass die Ausbildungsform an der Universität näher dem Wissenschaftssystem und die an den Fachhochschulen näher dem Ausbildungssystem ist. Beide dieser Ausbildungsvarianten nehmen die Funktion der Wissenschaftsproduktion und Wissenschaftsvermittlung für die Profession wahr.



Quelle: Pfaffenberger (2001:211)

Hinsichtlich der Identität und Handlungskompetenz eines Berufes, so Pfaffenberger (2001:210, fff), sind die Teilsystemen einerseits isoliert aber andererseits auch hinsichtlich ihrer wechselseitigen Beziehung, Koordination und Kooperation mit den jeweils anderen Systemen zu betrachten.

Das bedeutet, dass die Wissenschaft einer Profession auf Praxisrelevanz und Praxisbezug zu prüfen ist und gesichert sein muss, dass sie imstande ist Handlungskompetenzen als Berufsqualifikation herzustellen. Zuletzt muss durch sie auch wissenschaftlich-theoretische und empirische Weiterentwicklung der Profession gegeben sein.

Im Falle der Ausbildung gilt es, die Bezugswissenschaften in eine Konstitution thematischer Lernbereiche zu integrieren, im Gegensatz zu einem Aggregat verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen. Abgeleitet aus dem Ausbildungsbedarf sollen Impulse an die Wissenschaftsentwicklung erfolgen und weiters soll in der Ausbildung die Verbindung zwischen Praxisorientierung und Wissenschaftsfundierung erfolgen.

Die Praxis eines Berufes wiederum soll keinesfalls Wissenschaftsabstinenz aufweisen oder fern ab der Theorie erfolgen, sondern muss Rezeptionsbereitschaft und Rezeptionsfähigkeit für wissenschaftliche Grundlagen aufweisen. Es soll eine Beteiligung an der Ausbildung durch die Praxis stattfinden und methodische und didaktische Qualitäten in die praktische Ausbildung eingebracht werden.

3.3. Wissenschaftssystem der Sozialarbeit

Die Wissenschaft eines Berufes stellt nach Pfaffenberger (2001:211) ein Teilsystem dar, das in Interaktion mit Ausbildung und Praxis ihre Identität und Handlungsfähigkeit hervorbringt. Ob die Sozialarbeit bereits eine eigene Wissenschaft besitzt oder derzeit noch nicht, ist Inhalt eines laufenden Diskurses

unter den ExpertInnen. Hinsichtlich des Stellenwertes des Berufes der Sozialarbeit scheint mir dieses Thema wichtig, da die Ausbildung zur SozialarbeiterIn in Österreich derzeit zwar außeruniversitär ist, aber trotzdem mittlerweile, gleich der Universität, die Möglichkeit einen Magister der Sozialwissenschaft zu erlangen, aufweist. Die Wissenschaft eines Berufes scheint mir hinsichtlich der Anerkennung in der Gesellschaft ein wichtiger Faktor zu sein und bildet daher den Kern dieses Kapitels.

Im historischen Werk von Wendt (1985:203-205) wird erwähnt, dass die wissenschaftlichen Aspekte von den PraktikerInnen in der Sozialarbeit im Beginn nicht wahrgenommen wurden, und dass die Soziologen und Professoren die notwendigen Methoden für die Praxis nicht zu liefern im Stande waren, wodurch eine Trennung entstand. Die deutschen Gelehrten zum Beispiel hatten wenig Anlass, sich mit den niederen Tätigkeiten der Armenhilfe zu befassen außer durch das steigende sozialpolitische Interesse. Als die Anforderungen an die Fähigkeiten und Kenntnisse in erzieherisch relevanten Bereichen wuchsen, wurde die Sozialarbeit der Pädagogik zugewiesen. Unter dem Begriff Sozialpädagogik dehnte die Pädagogik sich aus und beanspruchte mit ihr als Theorie die Praxis von sozialer Arbeit, was nach Wendt jedoch zu bestreiten ist.

Pfaffenberger (2001:7,ff) beschreibt das Dilemma so, dass Sozialarbeit und Sozialpädagogik für gewöhnlich zweigeteilt sind wie zum Beispiel Sozialarbeit im Sinne der traditionellen Bezeichnung die Felder Fürsorge und Wohlfahrtspflege im Sinne der materiellen Hilfe für Arme, Benachteiligte und Behinderte innehat und Sozialpädagogik für die Früh- und Vorschulerziehung zuständig ist. In vielen anderen Arbeitsfeldern lässt sich diese Trennung aber nicht in gleicher Weise vollziehen, wodurch von einer Überschneidung ausgegangen werden muss. Ein Ungleichgewicht der Begrifflichkeiten zeigt sich weiters in der Verwendung im Sprachgebrauch daran, „dass Sozialpädagogik zur Bezeichnung von Praxis und Wissenschaft verwendet wird, Sozialarbeit sprachlich aber nur für die Bezeichnung der Praxis verwendet wird“ (Paffenberger 2001:9) Daran knüpfen sich die Fragen, ob Sozialarbeit nicht auch eine eigen Wissenschaft verdiene

oder brauche, so wie die Sozialpädagogik, oder ob die Sozialarbeit in der Sozialpädagogik ohnehin restlos aufgehen könne.

In Österreich ist, nach Pantucek (2005:1) die Situation anders gelagert. Im Unterschied zu Deutschland spielt hierorts die universitäre Sozialpädagogik nicht annähernd eine so dominante Rolle, auch deshalb nicht, da unter dem geläufigen Begriff „SozialpädagogIn“ in der Regel keine mit universitärer Ausbildung gemeint sind, vielmehr solche, die eine Ausbildung auf Fachmaturaniveau aufweisen.

Die Diskussion um das Verhältnis von Praxis und Wissenschaft der Sozialarbeit tritt neben der zugespitzten Forderung nach einer eigenen Sozialarbeitswissenschaft auf das Nebengleis der Debatten. Es ist aber laut Pfaffenberger (2001:2) fraglich, ob eine eigenständige Sozialarbeitswissenschaft Garant für die Professionswerdung der Sozialarbeit sein kann und wenn ja, fragt er, wie wäre diese dann „wissenschaftliche Disziplin zu definieren, gegen andere abzugrenzen und in Forschung und Lehre einzurichten und zu etablieren?“ (Pfaffenberger 2001:2)

Die Forderung nach einer eigenen Wissenschaft scheint mir nachvollziehbar, da es eine Suche nach der „eigenen“ Wissenschaft ist und daran Erwartungen zur Aufwertung und der Abgrenzungen zu anderen Berufen geknüpft ist.

Hinter dem Begriff „Sozialarbeitswissenschaft“, die in dieser Diskussion um das Wissenschaftssystem der Sozialarbeit immer wieder gefordert wird, steht nach Merten (Pfaffenberger/Scherr/Sorg 2000:210) eine Auseinandersetzung um eine Wissenschaft, die bisher noch nicht gab, nach der die bereits bestehende Berufspraxis der Sozialarbeit hinsichtlich Aufklärung, Entwicklung und Verbesserung jedoch bedürfe.

Grundsätzlich ist dem Bestreben hinsichtlich einer eigenen Wissenschaft der Sozialarbeit laut Pfaffenberger (2001:13) aber entgegenzuhalten, dass eine Teilausgliederung von Bereichen anderer Wissenschaften noch keine eigene

Wissenschaft bedeutet. Im Augenblick bildet ein Mosaik an verschiedenen Wissenschaften das Wissenschaftssystem der Sozialarbeit und die wissenschaftliche Disziplin als Basis für die Identität der Profession ist hier, im Gegensatz zu anderen Professionen, wo sie in langer Entwicklung und Tradition entstanden ist, nicht gegeben, daher also programmatisch zu schaffen und zu produzieren.

Bislang ist es, trotz langem Anhalten der Debatte um die Praxis der Sozialarbeit als professionelles Handeln, bisher nicht gelungen, ein angemessenes tragfähiges Konzept der Professionalität, im Sinne des Verhältnisses zwischen Theorie und Praxis, als Grundlage für das berufliche Selbstverständnis der PraktikerInnen zu bilden. (Dewe/Ferchhoff/Scherr u.a. 2001:23)

Merten (Merten in Paffenberger/Scherr/Sorg 2000:223) formuliert hierzu weiters noch die Frage, ob neben der Pluralität der Ansätze in der Sozialarbeit nicht ebenso eine in der Wissenschaft anzustreben wäre. Denn, so seine Ausführungen, wenn schon auf eine eigene Wissenschaft hingestrebt wird, sollte sie einen deutlichen Vorteil mit sich bringen, was er der derzeit angestrebten abgegrenzten „Sozialarbeitswissenschaft“ abspricht.

Weiters bezeichnet er die nicht enden wollende Debatte über die Sozialarbeitswissenschaft auch als eine bildungs- und wissenschaftspolitische Auseinandersetzung, die somit auch dorthin zu adressieren wäre.

3.4. Beruf, Semiprofession oder Profession?

Um die Diskussion bezüglich einer eigenen Wissenschaft für die Sozialarbeit kreist eine noch grundlegendere, nämlich die, ob Sozialarbeit überhaupt eine bereits etablierte Profession ist. Dieser Diskurs ist wiederum hinsichtlich des Status der Sozialarbeit wichtig, da zum Beispiel die Autonomie in der Ausübung eines Berufes unter anderem bei der Frage, ob Sozialarbeit bereits eine Profession ist oder nicht, eine tragende Rolle spielt.

Um nicht den unterschiedlichsten Interpretationen der Begriffe zum Opfer zu fallen zu Anfang die Definition von „Profession“ nach Dewe, Ferchhoff und Radke (1992:1,2).

„Als Profession werden in sozialhistorischer und soziologischer Theoriebildung Berufe gefasst, die – wie Geistliche, Ärzte und Juristen – zentralwertbezogene Leistungen für die Gesellschaft erbringen und dabei einer besonderen Handlungslogik folgen, die sie gegenüber anderen Berufen heraushebt“ (Dewe/Ferchhoff/Radtke 1992:1,2)

Trotz der fortwährenden Diskussion um die Professionalität der Sozialarbeit ist nach Pfaffenberger (2001:7) festzuhalten, dass Sozialarbeit als eine Profession betrachtet werden kann, auch wenn sie insbesondere den Grad an Autonomie in der Ausübung, im Vergleich zu anderen Professionen wie zum Beispiel der Medizin oder Jurisprudenz, noch nicht erreicht hat. Die Autonomie steht in Verbindung mit dem Rang der Klientel, dem der Profession und oft auch mit dem Geschlecht der Professionellen. Eine gewisse Zuerkennung von Organisationsautonomie allein macht noch keine Profession aus. Ausdruck der professionellen Hierarchie findet sich auch in der Akzeptanz des Umfeldes und des eigenen professionellen Selbstverständnisses als Fachkraft und „zu diesem Status in der Berufshierarchie gehört, dass Vorgesetzte und Ausbildervertreter der gleichen Profession sind“ (Pfaffenberger 2001:7)

Pfaffenberger (2001:7) merkt hierzu weiters an, dass bei der Eigenständigkeit von Professionen bei der Sozialarbeit die Frage auftritt ob der Begriff Selbstbestimmung auch auf ein Kollektiv anwendbar ist bzw. ob dieser Prozess für ein Kollektiv überhaupt zu beschreiten ist.

Nach Schütze (Schütze in Dewe/Ferchhoff/Radke 1992:163) kann insbesondere hervorgehoben werden, dass in der Sozialarbeit die einschlägigen Systemschwierigkeiten und Paradoxien professionellen Handelns prägnant zu Tage treten. Wichtig ist ihm aber auch festzuhalten, dass, entgegen der Annahme vieler StandeskollegInnen, die Paradoxien professionellen Handelns kein

Spezifikum der Sozialarbeit sind oder dass die Sozialarbeit ein besonderes Unglück hat, ein diffuses Gesamtproblemfeld bearbeiten zu müssen. Denn auch andere Professionen weisen vergleichbar hartnäckige Probleme und Irritationen auf, insbesondere dann, wenn die Profession an ihre jeweilige Paradimgrenzen stößt, wie zum Beispiel die Psychosomatik und die Schulmedizin. Schütze macht das ausgeprägte Bewusstsein der Paradoxien des professionellen Handelns der Sozialarbeit daran fest, dass sie „... nie ein in ihrem Tätigkeitsbereich vorherrschendes, eindeutiges abgegrenztes Paradigma entwickeln konnte.“ (Dewe/Ferchhoff/Radke:1992, 163)

Um mich hier nicht in den Details dieser nun langjährig andauernden Fachdiskussion zu verlieren fasse ich hier anhand der formulierten Varianten von Pfaffenberger (2001:5) den jeweils in Diskussion befindlichen Status quo des Berufes Sozialarbeit zusammen:

- Die Sozialarbeit ist nicht am Weg zur Eigenständigkeit und daher auch nicht zur Professionalisierung, da sie sich gegenwärtig im Stillstand ohne Annäherung an Selbstbestimmung und Eigenständigkeit befindet.
- Die Sozialarbeit befindet sich gegenwärtig in der Entwicklung zu Eigenständigkeit in Theorie, Praxis und Ausbildung und somit zur Professionalität.
- Die Sozialarbeit ist bereits eine etablierte Profession und eigenständig etablierte Disziplin und weist als Beruf alle Merkmale einer Profession auf.

Weiters kann die Feststellung von Etzinoni, dass Sozialarbeit derzeit eine Semiprofession ist, als vorläufige Antwort aufgefasst werden „... die einen Eindruck über den nicht-auskristallisierten Entwicklungsstand der Sozialarbeit als Profession wiedergibt“ (Dewe/Ferchhoff/Radke 1992:132)

3.5. Ausbildungssystem der Sozialarbeit

Das Ausbildungssystem stellt das zweite Teilsystem der Identität und Handlungsfähigkeit eines Berufes nach Pfaffenberger (2001:211) dar. Da die Sozialarbeit in Österreich derzeit eine außeruniversitäre Ausbildung ist und derzeit einem starken Wandel unterzogen ist, gehe ich in diesem Abschnitt einerseits auf die Entstehung und andererseits auf den aktuellen Stand näher ein. Auch hinsichtlich des sozialen Status wirkt sich die Ausbildung wie im ersten Kapitel „Status“ (siehe S. 3) erwähnt, maßgeblich aus.

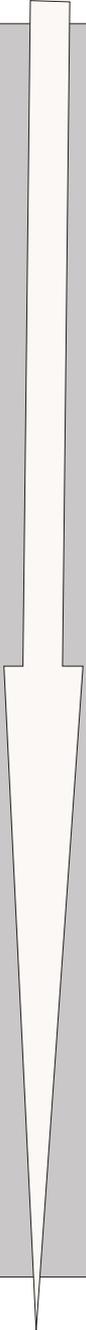
3.5.1. Entstehung

Aus den Anfängen der sozialen Arbeit in England heraus mit dem Einsatz der Frauenbewegung entwickelte sich die Verberuflichung der Sozialarbeit durch Entstehen der ersten Ausbildungsstätten (Wendt 1985:132-133). Über die Methoden wie Casework, Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit, die im Laufe der Zeit angewandt und weiterentwickelt wurden waren Berufsausbildungsstätten notwendig geworden, da die Arbeit im Bereich Soziales durch ihre Entwicklung immer mehr Anforderungen an die darin arbeitenden PraktikerInnen stellte. Die Frauen, die dieses Feld dominierten, engagierten und organisierten sich, gründeten Schulen und schufen so den Weg zur Professionalisierung. Um bei den Tätigen die gewünschten Standards zu erreichen, wurde der Weg über die Ausbildung beschrieben. In Amerika kam es zuerst zu Forderungen nach eigenen Schulen, wo das Wissen und die Methodik gelehrt werden sollten, wie Anna L. Dawes in einem Referat 1893 forderte, und Mary E. Richmond führte Fallkonferenzen zu Ausbildungszwecken durch. Mary Richmond beschrieb, dass die in der sozialen Arbeit Tätigen, mit einem breiten Spektrum an Fähigkeiten und Voraussetzungen ausgestattet sein müssen. Diese Fähigkeiten können nicht allein durch einen „guten Charakter“ eingebracht werden, sondern müssen, wie bei den Medizinern, durch eine geeignete Ausbildung und Erfahrung erst

geschaffen werden, da es in dieser Tätigkeit auf eine richtige Kombination von Praxis und Theorie ankomme.

1898 eröffnete die New Yorker COS eine „Summer School of Philanthropic Workers“ und daraus entwickelte sich 1904 ein ganzjährig abgehaltener Kursus der als Schule für Sozialarbeit betrachtet werden kann. In Europa eröffnete die erste entsprechende Bildungsstätte 1899 in Amsterdam, die Männern und Frauen geöffnet wurde, um einer feministischen Vorbelastung vorzubeugen, sich jedoch ausschließlich Frauen dafür anmeldeten. Interessant ist, dass in Deutschland im Unterschied zu den amerikanischen Schulen für Sozialarbeit diese keine Berührungspunkte mit den Universitäten aufwiesen und insgesamt sogar eine Entwicklung gegen eine Akademisierung stattfand, da in eigene Bildungsstätten gelehrt werden sollte. Das bedeutete in Deutschland eine Ansiedelung der dieser eigenständigen „Frauensschulen“ auf einer niedrigeren Ebene, was eine geringere Reputation zur Folge hatte. Männer hingegen konnten mit einer Absolvierung einer Hochschule im sozialen Bereich leitende Stellungen erreichen. 1910 kam es in Frankfurt zur Schaffung eines Lehrstuhls für soziale Fürsorge und Statistik die Ch. J. Klumker innehatte und in späterer Zeit dominierte dann die Sozialpädagogik als theoretischer Überbau an den Universitäten das soziale Geschehen. Laut Wendt wirkt sich diese selbstgenügsame Stellung der Frauenschulen bis heute auf Rang und Rolle der Sozialarbeit aus.

Abb.3.: Historische Entwicklung der Sozialarbeitsausbildung Österreichs



1912	erste Ausbildung in Österreich: Vereinigte Fachkurse für Volkspflege "Arzt Schule"
1916	Social Caritative Frauenschule für Wien und Niederösterreich (später Akademie für Sozialarbeit)
1917	Akademie für Soziale Verwaltung der Stadt Wien
1918	Evangelische soziale Frauenschule (später evangelische Frauenschule im kirchlichen Dienst)
1922-1930	Fürsorge Schule des Landes NÖ (Baden)
1938	Frauenschule für Volks und Gesundheitspflegerinnen in Graz, Volkspflegerinnenschule der Stadt Wien
1945	Fortführung der Ausbildung unter dem Begriff "Fürsorgeschule"
1946	Soziale Frauenschule der Diözese Innsbruck
1926/ 63	Umwandlung der Ausbildung zu Lehranstalt für gehobene Sozialberufe
1970	Bundeslehranstalt für gehobene Sozialberufe in Wien
1974	In St. Pölten & Vorarlberg
1976	Umwandlung in Akademien für Sozialarbeit (4 Sem.)
1987	Umwandlung der Ausbildung auf 6 Semester (Tagesform)
1990	Die Akademien sind in vielfältigen Programmen im Rahmen der Europ. Union eingebunden
2001	Fachhochschulstudiengänge für Sozialarbeit in Graz, Linz, Salzburg & St. Pölten
2002	Fachhochschulstudiengänge in Vorarlberg und Wien
2003	Fachhochschulstudiengang in Innsbruck
2005	Nachgraduierungslehrgang Mag FH in St. Pölten
2006	Nachgraduierungslehrgang Mag FH in Graz
2007	Bakkalaueratsstudiengänge in Wien

Quelle: Sozialarbeit in Österreich – SIÖ (2004/4:11)
ergänzt mit der aktuellen Entwicklung

3.5.2. Akademie – Fachhochschule

In den letzten Jahren hat sich in der Berufsausbildung der Sozialarbeit in Österreich ein starker Wechsel vollzogen. 1993 wurde ein neues Fachhochschulgesetz beschlossen, das zu einer Umorientierung der postsekundären Bildungslandschaft führte und sich so auch auf die Sozialakademien auswirkte. Die Akademien für Sozialarbeit wurden zum Auslaufmodell und die Fachhochschulstudiengänge wurden mit Sept. 2001, die erste in St. Pölten gestartet. 2004 schlossen die ersten Magistra/er der Fachhochschule ihre SozialarbeiterInnenausbildung ab.

Der Unterschied vom Fachhochschulstudium im Vergleich zu den Akademien liegt einerseits im höheren Stundenausmaß, anstatt der sechs Semester der Akademie treten die insgesamt acht Semester der Fachhochschule, und in einem Schwerpunkt auf der wissenschaftlichen Arbeit. Insgesamt ist diese Entwicklung der Berufsausbildung der Sozialarbeit als Entwicklung hin zu einer vermehrt wissenschaftlichen Verankerung zu sehen. „Unser Forschungskonzept strebt eine (akademische) Verankerung der Wissenschaftsdisziplin Sozialarbeit an und will damit einen Beitrag zur Herausbildung einer eigenen (akademischen) Disziplin Sozialarbeitswissenschaft auch in Österreich leisten.“ (Dvorak in SIÖ :2004/4)

Derzeit rangieren die Fachhochschulen für Sozialarbeit im Österreichweiten Vergleich, betreffend der Anzahl ihrer StudentInnen, an vierter Stelle. Das verdeutlicht, dass die Nachfrage den Beruf der Sozialarbeit zu erlernen, relativ groß ist.

Zur Veranschaulichung hier eine Graphik des Fachhochschulrates über die Anzahl der Studierenden in den Fachhochschulen Österreichs:

Abb. 4: Studierende an den Fachhochschulen Österreichs, gereiht nach Fächergruppen, 2005/ 06

FH-Studierende nach Fächergruppen und Fächergruppen-Detail			
Fächergruppen	Detail	2005/06	Rang
Wirtschaftswissenschaften	Management, Verwaltung, Allg. BWL	8.165	1
Technik, Ingenieurwissenschaften	Elektronik, Kommunikationssyst., Automation	3.137	2
Technik, Ingenieurwissenschaften	Informatik, Software	2.121	3
Technik, Ingenieurwissenschaften	Technik	2.121	3
Sozialwissenschaften	Soziales	1.962	4
Wirtschaftswissenschaften	Marketing, Unternehmenskommunikation	1.502	5
Wirtschaftswissenschaften	BWL	1.408	6
Technik, Ingenieurwissenschaften	Verfahrenstechnik und Chemie	1.318	7
Wirtschaftswissenschaften	Finanz-, Rechnungs-, Steuerwesen	836	8
Technik, Ingenieurwissenschaften	Architektur, Bauingenieurwesen	702	9
Technik, Ingenieurwissenschaften	Maschinenbau, Fahrzeugtechnik	520	10
Sozialwissenschaften	Journalismus und Informationswesen	467	11
Gestaltung, Kunst	Audiovisuelle Techniken und Medienproduktion	445	12
Militärwissenschaften	Militär	429	13
Technik, Ingenieurwissenschaften	Elektrizität und Energie	359	14
Technik, Ingenieurwissenschaften	Verarbeitende Gewerbe und Bergbau	314	15
Summe		25.806	

Quelle: Fachhochschulrat (2006)

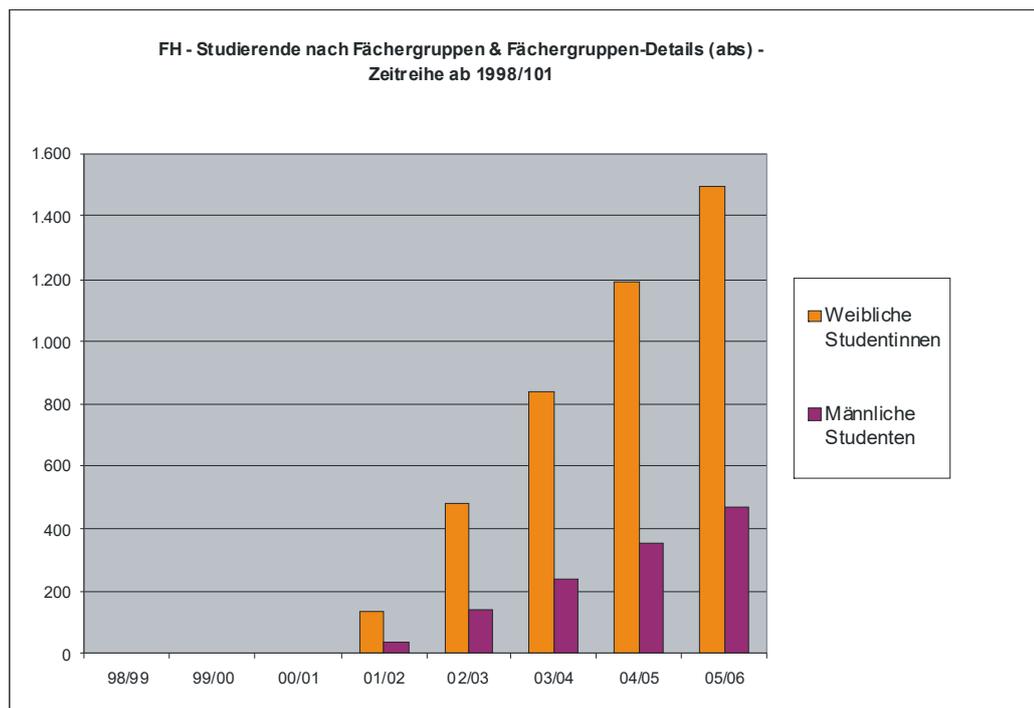
Anhand der folgenden Graphik kann weiters die Entwicklung der seit 2001 ansteigenden Anzahl an Studierenden im Bereich Soziales abgelesen werden.

Abb. 5: Studierende im Bereich Soziales Seit 1998/ 99 in den Fachhochschulen Österreichs

FH-Studierende nach Fächergruppen und Fächergruppen-Detail (abs) - Zeitreihe ab 1998/101									
Fächergruppen	Detail	98/99	99/00	00/01	01/02	02/03	03/04	04/05	05/06
Sozialwissenschaften	Soziales				175	622	1.077	1.545	1.962

Quelle: Fachhochschulrat (2006)

Abb. 6: Studierende im Bereich Soziales Seit 1998/ 99, Weiblich/ Männlich



Quelle: Fachhochschulrat (2006)

3.5.2.1. Nachgraduierungsformen im Bereich FH - Magister:

2005 startete in St. Pölten der erste Nachgraduierungsstudiengang bezüglich des Fachhochschul - Magisters für AbgängerInnen der bereits veraltenden Ausbildungsform der dreijährigen Akademien.

Weiters ist Ende 2005 die Entscheidung gefallen, dass auch AbsolventInnen der noch 4-semesterigen Ausbildung an der Magister FH Nachgraduierung teilnehmen können. Wobei die Erlangung des FH-Magisters für SozialarbeiterInnen ein Zeitfenster nur noch für einige Jahre darstellt.

3.5.2.2. Bakkalaureat

Eine weitere Umstrukturierung der Ausbildung zur/m SozialarbeiterIn erfolgt durch die Einführung des zweistufigen Bakkalaureatsstudium für Sozialarbeit in Österreich. Bei einer Informationsveranstaltung des Wiener Berufsverbandes Diplomierter SozialarbeiterInnen – WBDS wurde bekannt gegeben, dass der erste vom Bund durchgeführte Masterlehrgang 2006 in St. Pölten starten wird und in Wien ab 2007 mit den sechssemesterigen Bakkalaureats Studiengänge an den Standorten Freytaggasse und Grenzackerstraße folgen wird. Daran schließen dann die Masterlehrgänge mit jeweils spezifischer Ausformung.

Die Fachhochschullehrgänge bilden somit eine Zwischenform die künftig mit dem Bakkalaureatsstudiums abgelöst werden wird.

In Wien, so die ReferentInnen beim Informationsabend des Wiener Berufsverbandes, ist im Vergleich zu den anderen Bundesländern, wo das Land bis zu 50% der Kosten mit trägt, insbesondere eine spezifische Situation, da hier das Land nur zu einem geringen Prozentsatz mitfinanziert, was sich auf die Forschungsgelder in Bezug auf Projekte zur Beforschung der Sozialarbeit nachträglich auswirkt. Zu begrüßen sind die nun bald startenden Masterstudiengänge, insbesondere in Hinblick auf die Kosten für Studierende, da

die Masterlehrgänge, die bereits von einigen Trägern angeboten werden, für die Studierenden weit über den zu entrichtenden Studiengebühren (inklusive Sachmittelbeitrag) liegen.

3.5.2.3. Aktuelle Situation

Die Ausbildungsformen werden nach Europäischem System mit so genannten European Credits – ECTS versehen. Die AbsolventInnen der Fachhochschullehrgänge schließen mit 240 ECTS Punkten ab, was im Vergleich zu einem Masterstudiengang eine Differenz von 60 ECTS bedeutet, da diese mit 300 ECTS Punkten versehen sind. Hier ist der aktuelle Stand, dass bis auf weiteres der/ die Magister/a (FH) mit dem Master of Art gleichrangig behandelt werden.

Trotz aller Regelung ist in Österreich derzeit ein Sammelsurium an AbsolventInnen der verschiedensten Ausbildungen zu finden:

Abb. 7: Vergleich der Ausbildungssysteme der Sozialarbeit, Akademie - Fachhochschule - 2stufiges Bakkalaureat

Art der Ausbildung	Dauer	Abschluss	ECTS
Sozialakademien	6 Semester	Diplomierte/r SozialarbeiterIn	180
Fachhochschule für Sozialarbeit	8 Semester	Mag/Mag ^a (FH)	240
Bakkalaureatsstudiengang	6 Semester	Mag/Mag ^a (180 ECTS)	300
Masterstudiengang	4 Semester	Master of Arts (120 ECTS)	

Quelle: Sozialarbeit in Österreich - SIÖ (2004/1:11)

3.6. Praxis und Beschäftigungssystem der Sozialarbeit

Einerseits ist das Praxissystem eines Berufes nach der Überlegung von Pfaffenberger (2001:210) eines der drei Teilsysteme eines Berufes, andererseits scheint mir die Praxis, insbesondere des aus der Praxis hervorgegangenen Berufs der Sozialarbeit hier wichtig genug, um näher auf sie einzugehen.

3.6.1. Träger

Nach Angaben des „Berufsverbandes Diplomierter SozialarbeiterInnen Österreichs“ (2004), sind in Österreich SozialarbeiterInnen bei öffentlichen oder freien Trägern beschäftigt. Cervenka (1990:26) schreibt dazu, dass als öffentliche Träger der Bund mit seinen Einrichtungen gilt, die dem Sozial-, Justiz- und dem Innenministerium unterstehen. Weiters noch das Bundessozialamt, das Arbeitsamt, die Polizei, die Vereine für Bewährungshilfe und die Sachwalterschaft, sowie die Jugend-, Sozial- und Gesundheitsämter, sowie öffentliche Krankenanstalten, Körperschaften und Anstalten und Stiftungen öffentlichen Rechts.

Private Anstellungsträger von SozialarbeiterInnen, so Cervenka (1990: 26) weiter, sind private Organisationen wie z. Bsp.: Religionsgemeinschaften (Caritas, Pfarren, etc.) und Interessensverbände wie zum Beispiel Vereine, politische Parteien und Standesvertretungen, Unternehmen und Betriebe.

3.6.2. Anstellungsverhältnisse

Im öffentlichen Dienst werden SozialarbeiterInnen als Vertragsbedienstete angestellt od. beamtet und bei privatrechtlichen Trägern sind sie in der Regel angestellt. Die Verträge reichen von Teilzeit bis Vollzeitbeschäftigungen.

Freiberuflich tätige SozialarbeiterInnen sind hauptsächlich in den Bereichen Coaching, Supervision, ... tätig. (vgl. OEBDS 2004)

Die Selbständigkeit kann in Österreich, im Vergleich zu anderen Berufen wie zum Beispiel dem der PsychotherapeutInnen und auch Lebens und SozialarbeiterInnen, nicht mit einem dafür vorgesehenen Gewerbeschein erfolgen. Da vor dem Finanzamt dies keinerlei Rolle spielt, ist dies im Sinne der Praxis kein Hemmschuh, nichts desto trotz aber etwas zu Bereinigendes.

3.6.3. Entlohnung

Die neueste Entwicklung in der Entlohnung der SozialarbeiterInnen ist das Zustandekommen des Kollektivvertrages für Sozialberufe 2006 – Berufsvereinigung für Arbeitgeber für Gesundheits- und Sozialberufe (BAGS), der bereits in einigen Organisationen angewendet wird. Die Meinungen über diesen Mindeststandard sind geteilt, da er einerseits für einige eine Rückstufung bedeutet und andererseits in Bereichen wo die Entlohnungsstandards niedriger waren, einen Fortschritt bedeutet.

Der Kollektivvertrag wurde sechs Jahre lang von der BAGS und mehreren Gewerkschaften aus verhandelt und stellt laut Österreichischem Berufsverband diplomierter SozialarbeiterInnen einen Meilenstein dar. Bisher wurde er nur von Mitgliedern der BAGS implementiert, seit ersten März aber ist er nun verpflichtend für alle Träger im Gesundheits- und Sozialbereich. Er gilt für "... Anbieter sozialer oder gesundheitlicher Dienste präventiver, betreuender oder rehabilitiver Art und ihre ArbeitnehmerInnen und Lehrlinge." (Sozialarbeit in Österreich: 01/ 2006, 7) Selbstredend gibt es auch hier Ausnahmen, nämlich öffentlich rechtliche Einrichtungen, Kur- und Krankenanstalten, Rettungsdienste, Privatkindergärten und Kindergruppen und Tagesmütter und -väter.

Da ein großer Anteil an SozialarbeiterInnen im von der Ausnahmeregelung betroffenen öffentlichen Dienst angestellt ist, stellt dies meines Erachtens zwar einen ersten Schritt der Willkür bei der Entlohnung der Sozialarbeit entgegenzuwirken dar, jedoch noch keinen Meilenstein.

3.6.4. Arbeitsbereiche:

Auf der Homepage des „Österreichischen Berufsverbandes Diplomierter SozialarbeiterInnen“ (2004:1) ist unter der Rubrik Handlungsfeldbeschreibung zu lesen, dass es Aufgabenbereiche gibt, wo ausschließlich SozialarbeiterInnen arbeiten (z.B. Sprengelsozialarbeit) und Bereiche, wo in multiprofessionellen Teams zusammen gearbeitet wird (z.B. Krankenhaus). Aus berufspolitischer Sicht ist zu kritisieren, dass einzelne Anstellungsträger für sozialarbeiterische Tätigkeiten auch Personen aus anderen Berufsgruppen einstellen. Weitere Tätigkeitsfelder sind die Praxisanleitung, Supervision oder als Lehrende an den Ausbildungseinrichtungen für Sozialarbeit bzw. in der Fortbildung für SozialarbeiterInnen.

3.6.5. Aufstiegsmöglichkeiten

„SozialarbeiterInnen können mit Leitungsaufgaben im Fachbereich betraut werden, sowie zur/m LeiterIn von Fachabteilungen in Behörden oder Einrichtungen der freien Wohlfahrt aufsteigen.“ (ÖBDS Handlungsfeldbeschreibung 2004:1) In der Realität wurde, wie in einem Artikel der Zeitung „Sozialarbeit in Österreich“ (2004:11) ausgeführt, die Ausbildung der SozialarbeiterInnen im deutschsprachigen Raum im außeruniversitären Bereich etabliert. So wurde die Situation geschaffen, dass AbsolventInnen von sozialwissenschaftlichen Studien in Leitungspositionen kamen und somit auch Vorgesetzte der SozialarbeiterInnen wurden.

Dieser Missstand findet sich in einem Artikel in der Zeitung des Berufsverbands Österreichischer Diplomierter SozialarbeiterInnen (2004/1:17) von Fürst wieder, wo von diesem beschrieben wird, dass die Vorgesetzten der Sozialarbeiter in der Jugendwohlfahrt beispielsweise B-MaturantInnen seien, die SozialarbeiterInnen im Gegensatz dazu keinerlei vergleichsweise bewerteten Dienstposten aufwiesen und auch nach dem Schema der B – MaturantInnen entlohnt seien. Auch die Aufstiegchancen im Bereich Jugendwohlfahrt kommen hier als schlecht weg.

3.6.6. Handlungsfelder der Sozialarbeit – Stand: Oktober 2004

Nach dem „Österreichischen Berufsverband Diplomierter SozialarbeiterInnen“ - ÖBDS (2004) ist in folgende Handlungsfelder der Sozialarbeit einzuteilen:

- Handlungsfeld Kinder, Jugendliche, Familie
- Handlungsfeld Alte Menschen
- Handlungsfeld Materielle Grundsicherung
- Handlungsfeld Gesundheit
- Handlungsfeld Straffälligkeit
- Handlungsfeld Beruf und Bildung
- Handlungsfeld Migration und Integration
- Handlungsfeld Internationale Sozialarbeit/Entwicklungsarbeit

3.6.7. Stand beschäftigter diplomierter SozialarbeiterInnen in Österreich

Im Rahmen meiner Arbeit beschäftigte mich, wie viele tätige SozialarbeiterInnen derzeit in Österreich existieren und ob die Anzahl an SozialarbeiterInnen ein Faktor hinsichtlich ihres Status sein könnte.

Im Rahmen der Recherche um aktuelle Zahlen bezüglich derzeit tätigen SozialarbeiterInnen zu gewinnen, konnte ich eine Statistik des „Österreichischen Berufsverbandes für Diplomierte SozialarbeiterInnen“ auf dessen Homepage aus dem Jahre 2004 ausfindig machen:

Abb. 8: Beschäftigte SozialarbeiterInnen in Österreich

Bundesland	1994 – 1996	2003 - 2004
Burgenland	80	103
Kärnten	150	166
Niederösterreich	326	420
Oberösterreich	443	596
Salzburg	244	230
Steiermark	382	439
Tirol	230	285
Vorarlberg	200	260
Wien	1.100	1.405
Österreich Gesamt (Tw. Schätzung)	3.155	3.904

Quelle: „Österreichischen Berufsverbands Diplomierter SozialarbeiterInnen – ÖBDS“ (2004)

3.7. Berufsgesetz der Sozialarbeit in Österreich

Die Sozialarbeit ist in Österreich ein Beruf ohne eigenes Berufsgesetz. Seit Jahren wird diesbezüglich vom Berufsverband Diplomierter SozialarbeiterInnen mit politischen Vertretern um die Schaffung eines bundesweiten Gesetzes für die Sozialarbeit verhandelt, bisher ohne Erfolg. Ein Nachteil der dadurch entsteht ist der, dass zum Beispiel rechtliche Belange wie z. Bsp. das Zeugenentlassungsrecht aus der allgemeinen Strafgesetzzordnung gelten, aber

nicht wie zum Beispiel im Falle der PsychotherapeutInnen hier eine gesetzliche Verankerung im Berufsgesetz vorliegt.

Unter dem Titel „Berufsgesetz – a never ending Story?“ berichtet der Österreichische Berufsverband der SozialarbeiterInnen in seiner Aussendung April (BV – info 2005/04:2) über die erlittene Zwischenniederlage betreffend des Antrags auf ein Bundes Berufsgesetz für SozialarbeiterInnen in Österreich.

Am 4.11.2005 wurde in der Landeshauptleutekonferenz die Schaffung einer Bundeskompetenz für ein einheitliches Berufsbild für Diplomierte SozialarbeiterInnen abgelehnt. „ Sofern ein Bedarf nach einheitlicher Regelung bestehen sollte, wäre eine Vereinbarung gem. Art. 15a B-VG das geeignete Instrument. Die bereits in Kraft getretene Vereinbarung gemäß Art. 15a B-VG über Sozialbetreuungsberufe enthält unter anderem Regelungen über Diplom-Sozialbetreuer/ innen“ (SIÖ-Intern 2006/4:2)

Da das Gesetz aber auf Bundesebene verankert werden soll, wird eine Vereinbarung nach 15a nicht angestrebt. Der Vollzug wäre sonst von Land zu Land unterschiedlich und der Berufsverband könnte nicht auf Bundesebene agieren. Weiters wird angemerkt, dass bereits im Mai 2005 auf dieses Missverständnis hingewiesen wurde, scheinbar aber ohne nötigen Erfolg.

Das Berufsgesetz der Sozialarbeit ist somit immer noch in Planungsstadium verhaftet, und für mich stellt sich als Mitglied des Berufsverbandes die Frage, wie so ein Missverständnis überhaupt entstehen konnte. Die Ereignisse um das Berufsgesetz, und die Stellungnahmen des Berufsverbandes wirken auf mich eher dilettantisch und stellen kein professionelles Bild einer Interessensvertretung dar.

3.8. Interessensvertretung der Sozialarbeit in Österreich

Im Zuge der Recherche bezüglich des Staus der Sozialarbeit in Österreich hinsichtlich ausschlaggebender Faktoren betreffend der Erreichung eines anerkannten gesellschaftlichen Status halte ich einen Exkurs über die Interessensvertretung der SozialarbeiterInnen für wichtig und gehe daher, wenn auch kurz gefasst, auf diesen in dem nun folgenden Kapitel ein.

Der heutige Berufsverband hat nach Haberhauer (1995:25) in Österreich eine Monopolstellung ist mitunter für die Vertretung der Interessen der Sozialarbeit nach Außen hin verantwortlich.

Der Berufsverband der SozialarbeiterInnen in Österreich ist in seiner heutigen Form seit dem Jahr 1950 unter dem Namen „Verband der Diplomierten Fürsorgerinnen Österreichs“ in Funktion.

Anfangs, gab es vereinzelt in den jeweiligen Bundesländern Landesverbände, die sich dann auch auf Bundesebene zusammenschlossen.

Derzeit umfasst der „Österreichische Berufsverband Diplomierter SozialarbeiterInnen 1.632 Mitglieder, gibt eine monatliche österreichische Fachzeitschrift heraus und informiert die Mitglieder auf Landesebene über die „Berufsverbands Info“.

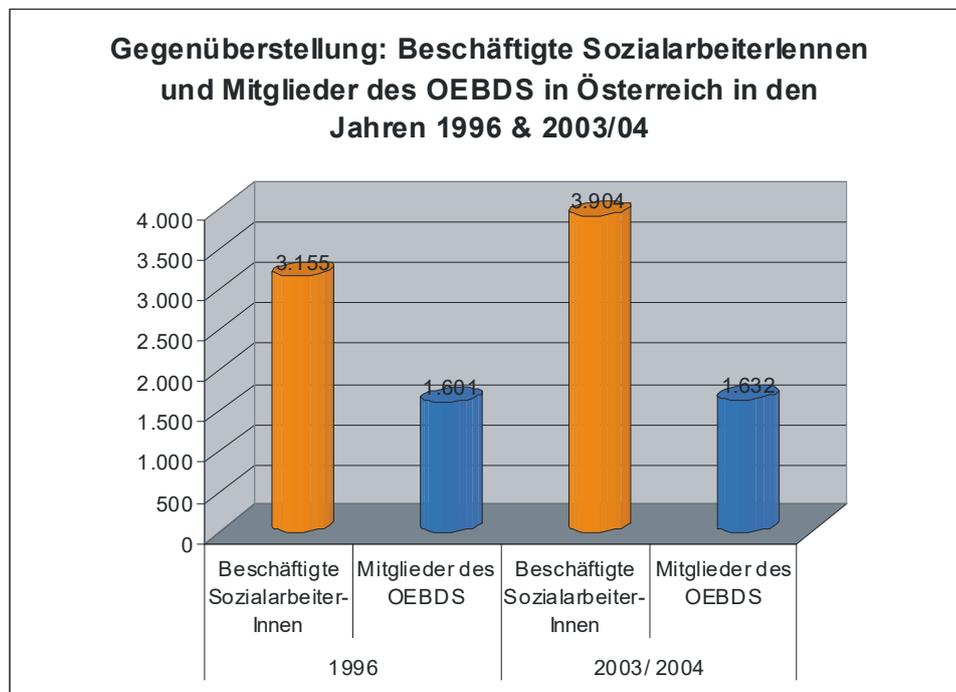
Hier ein kurzer Überblick über das Programm des Dachverbandes „Österreichischen Berufsverbände Diplomierter SozialarbeiterInnen“ (ÖBDS:2004):

- Wahrung und Förderung der Berufsinteressen der in Österreich tätigen SozialarbeiterInnen durch:
- Aufstellung eigener Qualitätsstandards für Sozialarbeit entsprechend den aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen.

- Bereitstellung und Dokumentation von Fachliteratur und Informationsmaterial für Studium und Praxis
- Zusammenarbeit mit verwandten Berufsgruppen
- Mitarbeit in Internationalen Gremien und Projekten und Wahrnehmen und Reagieren auf Änderungen in gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen, durch:
 - Auseinandersetzung mit sozial- und gesellschaftspolitischen Fragen
 - Mitarbeit bei der einschlägigen Gesetzgebung
 - Öffentlichkeitsarbeit
 - Anregungen zur und Zusammenarbeit mit Forschung und Entwicklung
 - Forschung und Entwicklung

Ob all diese Ziele mit einer freiwilligen Mitgliedschaft und der geringen Anzahl an für die Arbeit im Berufsverband abgestellten SozialarbeiterInnen umgesetzt werden kann ist meiner Ansicht nach fraglich.

Abb. 9: Mitglieder des Österreichischen Berufsverbandes Diplomierter SozialarbeiterInnen-OEBDS



Quelle: „Österreichischer Berufsverband diplomierter SozialarbeiterInnen – ÖBDS“ (2004)

Diplomarbeit eingereicht zur Erlangung des Grades Magister der Sozialwissenschaften an der Fachhochschule St. Pölten
DSA Katharina Hanzal, Juli 2006

3.9. Öffentlichkeitsarbeit & Lobbying

Im Bezug auf die Erreichung eines gesellschaftlich anerkannten Status der Sozialarbeit ist meines Erachtens auch strategisch vorzugehen. Öffentlichkeitsarbeit muss geleistet werden um der Gesellschaft präsent zu sein. Wichtig ist hierbei auch mit Konzepten, positiven Erfolgsgeschichten und insbesondere mit fundiertem Fachwissen an die Öffentlichkeit zu treten, um nicht erst im Krisenfall aus einer Verteidigungshaltung heraus argumentieren zu müssen. Selbst wenn es zu solchen Situationen kommt, wie dass zum Beispiel ein Kind, das dem Jugendamt bekannt war, trotzdem tragisch stirbt, müsste hier prompt ein profundes Statement von Seiten der Interessensvertretung des Berufsstandes der SozialarbeiterInnen erfolgen. Sonst kratzen solche Geschehnisse erheblich am Status des Berufes und er gerät, mehr als notwendig, in eine negative öffentliche Debatte, ohne jegliches sachliches professionelles Korrektiv. Weiters gäbe es, abgesehen von akuten negativen Medienberichten auf die reagiert werden sollte, genügend Themenbereiche in die sich die Sozialarbeit hineinreklamieren und mit ihrem Fachwissen Stellung beziehen könnte. Ich nehme derzeit meist nur PsychologInnen und SoziologInnen im öffentlichen Diskurs wahr, in Fragen die das Metier der Sozialarbeit darstellen, wie Arbeitslosigkeit, Armut u. v. m.

Rauber (1997:100) bemerkt dazu, dass bei der Sozialarbeit die „... Veränderungen des Berufes und seines Selbstverständnisses ... allenfalls von einer - engen – Fachöffentlichkeit thematisiert und diskutiert, sie finden aber kaum, jedenfalls aus den untersuchten Publikationen nicht ersichtlich, Eingang in das Alltagswissen“ (Rauber 1997:100)

Weiters möchte hier noch die Methode des Lobbying als ein mögliches Mittel um den Status der Sozialarbeit in der Gesellschaft zu erhöhen anführen. „Lobbying ist angewandtes Politikmanagement für die Belange der Wirtschaft – im übrigen auch für Verbände – und hat die Mitgestaltung an der legislativen und administrativen Ausformung des relevanten Unternehmensumfeld zum Ziel“

(Köppl 2003:106) Es geht darum, so Köppl (2003:107), mitzugestalten um die Handlungsspielräume zu vergrößern. Durch direkte oder indirekte Kommunikation mit den EntscheidungsträgerInnen wird mitgestaltet und die Handlungsspielräume können vergrößert werden.

Köppl (2003:89) stellt weiter fest, dass Lobbying eine informelle Interessenvertretung darstellt, die nicht notwendigerweise verbandsmäßig organisiert sein muss. Eine Interessensvertretung kann aber sehr wohl Lobbying betreiben, um ihre Interessen und Forderungen gegenüber den Entscheidungsträgern zu beschreiben.

Gerade die Sozialarbeit könnte sich meines Erachtens nach die Methode des Lobbying aneignen um für ihr Klientel und ihren eigenen Arbeitsrahmen, der meiner Wahrnehmung nach durch chronischen Mangel geprägt ist, positive Veränderungen zu erwirken. Es wäre notwendig eine solche Arbeit in die Tätigkeiten oder Handlungsfelder der Sozialarbeit einzubauen, bzw. bestimmte Personen damit zu beauftragen, da dies nicht zusätzlich nebenbei erledigt werden kann.

3.10. Kurzer Vergleich der Sozialarbeit zu anderen Berufsgruppen

Im Bezug auf die Diskussionen um die Sozialarbeit hinsichtlich ihrer Identität und ihrem Status in der Gesellschaft fällt auf, dass immer wieder andere Professionen zum Vergleich herangezogen werden. Mir scheint an dieser Stelle ausgesprochen wichtig den Vergleich mit auch sich dafür eignenden Berufsgruppen anzutreten, oder zynisch gesagt: Nicht alles was hängt ist ein Vergleich.

Die angeführte Tabelle zeigt deutlich, dass Berufe wie die des Arztes und des Juristen eine jahrtausende alte Geschichte haben, auf die die Sozialarbeit, aber auch die Psychotherapie nicht zurückblicken kann. Betreffend der Psychotherapie ist aber noch anzumerken, dass diese ihrerseits wieder aus der Medizin

hervorgegangen ist und somit diesbezüglich einen meines Erachtens bedeutenden Vorsprung im Gegensatz zur Sozialarbeit aufweist.

Abb. 10: Gegenüberstellung der Berufe Psychotherapie, Sozialarbeit, Jurisprudenz & Medizin

Berufsstand	Alter des Berufsstandes	Interessensvertretung	Berufsgesetz	Anzahl der Tätigen in Österreich
Psychotherapie	ca. 110 Jahre Entstehung Ende 19. Jh., Begründet durch Freud, 1892 erste Publikation Freuds über die hypnotische Heilung (Condrau 1974:128)	Berufverband	ja	6000 **
Sozialarbeit	ca. 80 Jahre Anfang 20. Jh., als Folge der Industrialisierung und des damit verbundenen Sozialen Wandels wurde die soziale Fürsorge / Wohlfahrtspflege/ Volkspflege zur beruflichen Tätigkeit. (Rauber 1997: 66)	Berufsverband	nein	3904 **
Jurisprudenz	Ca. 4.000 Jahre Ca. 2000 vor Christi, Hamurapi war der erste Herrscher der ein Gesetz festschrieb; *	Rechtsanwaltskammer Notariatskammer Richtervereinigung	ja	7300 *
Medizin	Magisch-animistische Vorstellungswelt in der vorwissenschaftlichen Frühantike, heute noch in sogenannten primitiv Völkern zu finden, Priester & Ärzte in einer Person (Condrau 1974:87)	Ärztokammer	ja	37447 *

* Internetrecherche

** Angabe durch den Berufsverband

B: Empirisches Forschung

Die Art meiner Diplomarbeit ist eine der Literatur- und Problemarbeit. Als solche steht die Literaturarbeit im Zentrum meiner Recherchen und der Forschung nach den etwaig spezifischen Faktoren, die sich erschwerend auf die Erreichung eines angesehenen Status des Berufes der Sozialarbeit in der Gesellschaft auswirken. Als Untermauerung dient nebst der Literaturarbeit außerdem die empirische Forschungsarbeit, im vorliegenden Fall bietet sich die qualitative Forschung an, da ich Details bzw. das „wie“ zu meinem gewählten Thema herausarbeiten möchte.

1. Methodische Umsetzung

1.1. Wahl der Methode:

Im Rahmen der qualitativen Forschung habe ich die Methode des informatorischen Interviews gewählt, im speziellen das „leitfadengestützte ExpertInneninterview“, das zur deskriptiv Erfassung von Tatsachen aus den Wissensbeständen der Befragten dient. (vgl. Lemnack 2005:333)

1.2. Auswahl der Personen:

Die Auswahl der Personen erfolgte einerseits im Bereich der Sozialarbeit und andererseits außerhalb der Sozialarbeit. In der Sozialarbeit wählte ich SozialarbeiterInnen aus die einen dreijährigen Akademieabschluss aufweisen, in der Praxis stehen und noch eine zweite Ausbildung aufweisen, bzw. Teil der Interessenvertretung der österreichischen Sozialarbeiter sind.

Außerhalb der Sozialarbeit habe ich eine praktizierende Psychotherapeutin ausgewählt, da die Berufsgruppe zum Vergleich mit der der Sozialarbeit herangezogen werden kann.

Innerhalb des Berufsfeldes der SozialarbeiterInnen

Praxis:

- SozialarbeiterIn mit betriebswirtschaftlicher Ausbildung, in einer mittleren Leitungsebene im Berufsfeld der Sozialarbeit
- SozialarbeiterIn mit abgeschlossenem Psychologiestudium, tätig als Sozialarbeiter

Interessensvertretung:

- SozialarbeiterIn, die im Vorstand des „Berufsverbands Österreichischer Diplomierter SozialarbeiterInnen“ ist

Außerhalb des Berufsfeldes der SozialarbeiterInnen

- Berufsgruppe mit relativ etabliertem Status, praktizierende/r PsychotherapeutIn

1.3. Leitfaden

Der Leitfaden gestaltet sich nach dem in der Literatur gefundenen Material wobei diese als Ausgangswissen für die Erstellung dient.

Was sind die Faktoren, die für den heutigen Status des Berufs Sozialarbeit ausschlaggebend sind?

- ▶ Historische Entwicklung des Berufes
- ▶ Frauenanteil in der Sozialarbeit
- ▶ Klientel

- ▶ Ausbildung
- ▶ Spezifika des Berufes der Sozialarbeit allgemein hinsichtlich ihres Status

1.4. Art der Auswertung

Die Auswertung der leitfadengestützten ExpertInneninterviews erfolgt nach folgendem Schema:

(1) Transkription

In diesem ersten Schritt werden die Interviews, die mittels Tonband aufgenommen wurden, transkribiert, was der geeigneten Aufbereitung des Materials dient. Hierzu wird die Form der vollständigen Transkription verwendet, die Angaben von Redepausen beinhaltet, um eine umfassende Dokumentation zu erreichen.

(2) Entwicklung thematischer Verläufe

Der zweite Schritt stellt die Sortierung der Interviews hinsichtlich ihrer thematischen Verläufe dar, die an jedem einzelnen Interview erfolgt.

(3) Erstellen einer Themenmatrix

Als dritter Schritt wird eine so genannte Themenmatrix erstellt, in der die unterschiedlichen Interviews hinsichtlich ihrer Themen aufscheinen, und anhand derer ein Überblick über die in den Interviews angesprochenen Themen erstellt wird.

(4) Klassifikation des Materials

Als viertes erfolgt die Klassifizierung des nun erhaltenen Materials in Form einer Typisierung. Die Themen der Interviews werden auf für sie typische Merkmale untersucht und es wird überprüft, welche der vorkommenden Themen sich gleichen und welche sich unterscheiden.

(5) Themenorientierte Darstellung

Als fünfter und letzter Schritt erfolgt die themenorientierte Darstellung des Materials, was eine Lösung von den einzelnen Interviewfällen bedeutet. Anhand der Interviews werden typische Meinungen sichtbar, die nun inhaltlich dargestellt werden.

1.5. Forschungsergebnisse

Im Rahmen der empirischen Forschung sind die nun in Folge angeführten Faktoren als ausschlaggebend für die Schwierigkeit der Erlangung eines anerkannten gesellschaftlichen Status des Berufes Sozialarbeit hervorgetreten.

Das Datenmaterial befindet sich aus Datenschutz unter Verschluss ebenso wie die Zwischenschritte der Auswertung. Die nun folgenden Themen wurden nach der oben skizzierten Auswertung des Materials herausgearbeitet und im letzten Schritt der Auswertung von den spezifischen Aussagen der Interviewten losgelöst.

1.5.1. Faktor 1: Geringer gesellschaftlicher Status der Klientel

Die Klientel der Sozialarbeit hat sich im Zuge meiner Forschung als einer der wichtigsten Faktoren bezüglich der Schwierigkeit der Sozialarbeit hin zu einem

anerkannten Status in der Gesellschaft herauskristallisiert. Der soziale Status der KlientInnen der Berufsgruppe ist niedrig und dieser Umstand färbt auf den Beruf an sich ab.

Rauber (1997:98) beschreibt den geringen Status der Klientel der Sozialarbeit so, dass durch die leistungsorientierte Gesellschaft es immer schwieriger ist mit ihr konform zu gehen und, dass dem der nicht mithalten kann und öffentliche Hilfe braucht, somit ein geringer sozialer Status zugeschrieben wird.

Da der Beruf der Sozialarbeit gerade auf diese Zielgruppen ausgerichtet ist, färbt der geringe gesellschaftliche Stellenwert der KlientInnen zum Teil auf die in diesem Bereich Arbeitenden ab, wie die im Rahmen meiner Forschung Befragten bestätigen.

Im Zuge der Auswertung des Forschungsmaterials ist weiters die Methode der Sozialarbeit, das heißt die Gesprächsführung, bzw. Kommunikation mit der Klientel, als ein entscheidendes Detail aufgetreten. Um mit KlientInnen in Kontakt treten zu können muss sich die Kommunikation bis zu einem gewissen Maß an die der KlientInnen anpassen und der/ die SozialarbeiterIn steigt dadurch in das „Boot der KlientInnen“. Da die Zielgruppe der Sozialarbeit durchwegs jene Menschen sind, die kein oder wenig Geld haben und eher den unteren oder gar den Randgruppen angehören, ist das „Boot“ in das man als SozialarbeiterIn steigt, eines das sich am Rand der Gesellschaft befindet. Wie schon das Bild vermittelt, sind SozialarbeiterInnen durch diese Methodik ihrer Arbeit gewissermaßen im selben Boot, wie die, mit denen sie arbeiten.

1.5.2. Faktor 2: Hoher Frauenanteil in der Berufsgruppe

Einhellig sind sich die Aussagen der Interviewten, dass der Frauenanteil in der Sozialarbeit einer der Gründe für die Schwierigkeit in der Erreichung eines anerkannten gesellschaftlichen Status des Berufes ist. An dem historisch bedingt hohen Anteil an weiblichen Sozialarbeitern in diesem Beruf ist diesbezüglich einer der ausschlaggebenden Faktoren festzumachen. Durch den Frauenanteil

sind die Bezahlung und der daran geknüpfte Stellenwert von Haus aus als erheblich geringer beschrieben und daher auch schwieriger zu erhöhen. (Siehe dazu Kapitel 1.3.2. „Kein Statussymbol: Das weibliche Geschlecht“ S. 8)

Allgemein geben die Befragten an, dass sie die Sozialarbeit als traditionellen Frauenberuf wahrnehmen. Die Tätigkeiten der Sozialarbeit werden aber sowohl dem weiblichen als auch dem männlichen Klischee zugeordnet wahrgenommen, da Bereiche der Sozialarbeit, wie zum Beispiel in der Drogenarbeit oder Streetwork, als „schwere“ Arbeitsfelder gelten. Demnach ist die Eigenwahrnehmung der im Beruf Tätigen Befragten nicht durchgängig das eines Frauenberufs, zumindest nicht bezogen auf die beruflichen Tätigkeiten.

Hierzu ist bei Rauber (1997:97) nachzulesen, dass die Fremdwahrnehmung durch die Bevölkerung die Sozialarbeit, hinsichtlich des Geschlechts der PraktikerInnen, unterteilt. Das Bild des weiblichen Sozialarbeiters nähert sich dem der „Hilfe“ an, und das des männlichen Sozialarbeiters dem der „Erziehung“. Dies macht meines Erachtens deutlich, dass obwohl die Sozialarbeit grundsätzlich als Frauenarbeit eingestuft wird, in weibliche und männliche Tätigkeiten unterschieden wird, was dieses Detail meines Forschungsergebnisses untermauert.

1.5.3. Faktor 3: Gesellschaftlicher Kontext

Gesellschaftlich gesehen ist für die Schwierigkeit der Erlangung eines angesehenen gesellschaftlichen Status nach Meinung der Befragten die Tatsache verantwortlich, dass die Hilfsbedürftigkeit an sich schon als negativ oder zumindest als Schwäche gesehen wird. Somit ist gesellschaftlich derzeit unter dem Titel des Neoliberalismus die Verantwortung des Individuums wieder in den Vordergrund getreten. Die Bereitschaft ist demnach gering für die Wohlfahrt Gelder bereitzustellen, auch wenn diese im Gesamtkontext nur einen geringen Prozentsatz ausmacht. Eindimensional gesehen kostet die Sozialarbeit die Sozialwirtschaft nur. Sie sorgt nicht nur dafür, dass die verschiedensten

Personen die Hilfsangebote und ihre Unterstützungen ausschöpfen, sondern verursacht auch Personalkosten, die abgedeckt werden müssen. Der Nutzen, der der Gesellschaft gesamtheitlich dadurch entsteht, ist daher kein greifbarer, da auf den ersten Blick nur die Ausgaben gesehen werden. Die Verminderung von Kosten, welche die Sozialarbeit durch ihre Tätigkeit bewirkt, ist eine schwer nachvollziehbare Größe und daher nicht präsent.

1.5.4. Faktor 4: Geld & Wirtschaftlicher Kontext

Die Sozialarbeit ist weitgehendst durch öffentliche Gelder finanziert, die von Haus aus schon sparsam verwendet werden sollten. Somit ist das Geld, das der Sozialarbeit zur Verfügung steht, knapp bemessen. Reiche SozialarbeiterInnen gibt es nicht, so die Aussage einer/s Interviewten, zumindest habe sie/ er noch keine SozialarbeiterIn getroffen, die durch die Sozialarbeit reich geworden sei. Das hängt weiters auch damit zusammen, dass selbst wenn SozialarbeiterInnen einen Gewerbeschein lösen könnten und selbständig tätig wären, ihre Klientel, meist wenig bis gar kein Geld hat. Daher erfolgt auch die Bezahlung der Sozialarbeit in weiten Bereichen durch die öffentliche Hand. Andere Berufsgruppen sind in angestellten Verhältnissen, ebenfalls bei öffentlichen Trägern zu finden, arbeiten aber ebenso als Selbständige. Bei der Sozialarbeit scheint das auf Grund der Zielgruppe ein unmögliches Unterfangen zu sein, sodass SozialarbeiterInnen allein durch diese Tätigkeit nicht zu gesellschaftlich hohem Ansehen gelangen können.

1.5.5. Faktor 5: Art der Ausbildung

Die Ausbildung stellt einen wichtigen Faktor im Bezug auf den Status eines Berufes dar, so auch das Ergebnis der Forschung im Rahmen meiner

Diplomarbeit. Interessant ist hierbei aber insbesondere ein Aspekt, der weniger die Ausbildung an sich betrifft, als die damit verbundene Assoziation. Im Bezug auf den Status der Sozialarbeit wird angegeben, dass die Möglichkeit in der Sozialarbeit einen Magister Titel zu erlangen, eine eindeutige Aufwertung bringt, da mit dem Magister eine universitäre Ausbildung automatisch assoziiert wird, wodurch sich die Sozialarbeit also das Image des „Magister“ Titels zu Nutzen machen kann. Bei der zu erwartenden Veränderung des derzeitigen Ausbildungsmodus der Fachhochschule mit Magisterabschluss hin zu einem zweistufigen Bakkalaureatsstudium scheint hier der Nutzen wieder verloren zu gehen, da der Master als Titel bis dato weitgehend unbekannt und mit wenig, gar nichts oder etwas völlig Konträrem assoziiert wird.

Weiters ist durch die Umstrukturierungen und die Aufwertung der Ausbildung der Sozialarbeit nicht automatisch ein Wandel hinsichtlich einer Anerkennung in der Gesellschaft zu erreichen. Vielmehr ist zu erwarten, dass es ein Prozess ist, der jedenfalls der Berufsgruppe ein Selbstvertrauen mit gibt, das dann aber auch genutzt werden muss. Erwartet wird durch die Umstrukturierungen in der Ausbildung der Sozialarbeit langfristig ein Generationswechsel, von den AbsolventInnen der Akademien hin zu den AbgängerInnen der Masterlehrgänge. Dessen Auswirkungen auf den Status der Sozialarbeit können aber noch nicht eingeschätzt werden.

Auch Rauber (1997:75) schreibt hierzu, dass eine deutsche Studie bereits 1973 zum Ergebnis hatte, dass eine „... Ausbildungsreform in Richtung Fachhochschule vermutlich die soziale Stellung der Sozialarbeiter nicht verändern, aber die Gefahr eines sozialen Abstiegs verringern.“ würde. (Rauber 1997:75)

1.5.6. Faktor 6: Klischees/ Projektionen/ Phantasien

Dieser Themenbereich reicht sehr in die Psychologie hinein. Im Vergleich zu anderen Berufen ist die Kontaktaufnahme mit SozialarbeiterInnen als niederschwellig von den Befragten angegeben. Sowohl bei PsychotherapeutInnen als auch MedizinerInnen wird hier angegeben, dass bereits vor Inanspruchnahme eines Angebotes dieser Berufe viel an gedanklicher „Vorarbeit“ passiert. Es ist anzunehmen, dass hierfür die Schwelle, um mit Angehörigen dieser Berufsgruppen in Kontakt zu treten, dafür verantwortlich ist. Es findet bereits vor einem ersten Kontakt eine innere Auseinandersetzung statt. Damit verbunden, und auch mit einem bestehenden Alltagswissen über diese Berufe, bestehen Phantasien und Projektionen bezogen auf Ärzten und PsychotherapeutInnen, wie dass diese „in den Körper“ oder „in die Seele“ hineinschauen können. Dies stellt wiederum einen intimen Vorgang dar und daher ist die emotionale Schwelle der Inanspruchnahme solcher Dienstleistungen viel höher. Den beschriebenen Berufen wird also schon Wissen und Macht zugeschrieben, bevor überhaupt eine Kontaktaufnahme erfolgt ist.

Die Sozialarbeit wird weiters auch als nicht so nah an der Intimsphäre der KlientInnen beschrieben und wird auch nicht mit derartigen Projektionen und Phantasien bedacht.

1.5.7. Faktor 7: Situationen, in denen man mit Sozialarbeit in Kontakt kommt, sind negativ besetzt

Die im Rahmen der qualitativen Forschung Befragten beschreiben die Situationen, in denen SozialarbeiterInnen aufgesucht werden, als solche, in denen man Hilfe braucht. Hilfe in Anspruch zu nehmen, so der Tenor, ist gesellschaftlich negativ besetzt. Grundsätzlich ist demnach also gesellschaftlich gesehen die Kontaktaufnahme mit der Berufsgruppe der Sozialarbeit schon mit einem Stigma behaftet. Weiters sind die Situationen in denen man Hilfe braucht,

oder auch brauchen soll, in denen man nicht mehr weiter kann, mit Gefühlen von Scham etc. verbunden. Das stellt eine emotionale Negativ - Assoziation mit dem Beruf her und färbt wiederum auf den Berufsstand der Sozialarbeit ab.

1.5.8. Faktor 8: Schlechter Auftritt der Berufsgruppe nach außen

Die Sozialarbeiter weisen nach Meinung der Interviewten ein Manko in der Eigenvermarktung ihres Berufes auf. Als kleine Interessensgruppe, so die Angaben, ist es aber umso wichtiger sich zusammenzuschließen, um gemeinsam stark aufzutreten. Hier wird angegeben, dass die Schwierigkeit dabei die ist, den kleinsten gemeinsamen Nenner der Sozialarbeit zu definieren, nicht aber, dass es ihn nicht gäbe.

Ein weiteres Argument ist, dass der „Berufsverband der Diplomierten SozialarbeiterInnen“ als ein ideologischer Verein beschrieben wird, der deshalb nicht stark genug nach außen hin auftritt, wie dies von einer Berufsvertretung gewünscht wäre. Diese Zustand wird mit der ideologischen Entwicklung durch die 68er Generation festgemacht, die sich in der Sozialarbeit mehr der Ideologie der Sozialarbeit verschrieben hatte, als der Entwicklung von theoretischen und praktischen Methodik zur Sicherung der Qualität der Praxis. Das muss heute mühsam nachgeholt werden.

Die hier beschriebene Idealisierung der Sozialarbeit ist, so Rauber (1997:74), auch in der Außenwahrnehmung der Sozialarbeit zu finden. „Weil an sich jeder (Bürger) zur Hilfeleistung verpflichtet wäre, werden Sozialarbeiter in hohem Maß als Idealisten gesehen.“ Rauber (1997:74) Weiters neigen insbesondere Angehörige der höheren Sozial und Bildungsschichten dazu, den Beruf der Sozialarbeit als etwas „Besonderes“ zu betrachten, da diese „Schichten“ davon ausgehen, dass ohne einen dafür nötigen Idealismus kein Kontakt zu den Randgruppen gesucht werden würde.

Diese Aussage spiegelt einerseits die Idealisierung des Berufes der Sozialarbeit wieder und gibt andererseits auch durch das faktische Zurückbleiben der Praxis gegenüber dem Ideal gleichzeitig die Abwertung der in dem Beruf Tätigen wieder.

1.5.9. Faktor 9: Geringe Anzahl der in dem Beruf Tätigen

Die relativ kleine Berufsgruppe der SozialarbeiterInnen wird als weiterer Grund für den mangelnden Status der Sozialarbeit angegeben, obwohl sofort auch eingewendet wird, dass es auch andere Berufsgruppen gibt deren Anzahl gering ist, trotzdem ein gesellschaftlich höheres Ansehen genießen. Wichtig ist dieser Faktor der geringen Anzahl an SozialarbeiterInnen aber insbesondere dabei, da sind sich die Interviewten einig, dass allein dadurch schon der Bekanntheitsgrad nicht gegeben ist. Die Anzahl der im Beruf Tätigen ist im Vergleich zu anderen gesellschaftlich anerkannten Berufsgruppen relativ gering (Siehe dazu Tabelle S.40). Durch die geringe Anzahl an SozialarbeiterInnen stehen nur wenige Menschen beruflich oder privat mit ihnen in Kontakt und verbinden daher nicht automatisch etwas mit der Berufsbezeichnung.

In der Literatur ist hierzu bei Rauber (1997:66) zu finden, dass die heute übliche Berufsbezeichnung „Sozialarbeiter“ erstmals 1959 in Nordrhein-Westfalen verwendet wurde. Untersuchungen in den Jahren 1969 & 1973 nach dem Fremdbild des Berufes konnten nicht anhand des Begriffes „Sozialarbeit“, durchgeführt werden, da diese Bezeichnung weiten Kreisen der Bevölkerung nicht bekannt war.

1.5.10. Faktor 10: Fehlende „Zugpferde“, keine berühmte PraktikerInnen

Im Zuge der Erforschung der Faktoren die für den Status der Sozialarbeit ausschlaggebend sind und dessen Erreichung erschweren ist ein interessantes Detail hervorgetreten. Es ist auffällig, dass die Sozialarbeit keine prominenten „Zugpferde“ vorzuweisen hat, bzw. keine, die bekannt sind, auch oft nicht in den eigenen Reihen der SozialarbeiterInnen. Es liegt die Vermutung nahe, dass dies aus der historischen Entwicklung herrührt, welche die Sozialarbeit als Frauenberuf geprägt hat und wo Pionierinnen Frauen waren, wie Alice Salomon in Deutschland und Ilse Arlt in Österreich. Weiters wird hier als weiterer Grund die außeruniversitäre Ausbildung angegeben, da die meisten Berühmtheiten anderer Berufsgruppen aus der Wissenschaft kommen, wie am berühmten Beispiel Sigmunds Freuds, dem heutigen Markenzeichen der Psychotherapie.

1.5.11. Graphische Darstellung des Forschungsergebnisses

Im Rahmen der qualitativen Forschung sind die hier abgebildeten Faktoren hervorgetreten, die sich in der Erreichung eines anerkannten Status als erschwerend erweisen. Die orange markierten Faktoren stellen die in der Forschung am deutlichsten hervorgetretenen und als am ausschlaggebendsten bezeichneten Faktoren dar. Diese Faktoren stehen miteinander in Beziehung und bilden Zusammenhänge die hier mittels Überschneidungen dargestellt sind.

(siehe bitte nächste Seite)

Abb. 11: Graphische Darstellung des Forschungsergebnisses:
 Faktoren, die sich erschwerend auf die Erreichung eines angesehenen Status des Berufes der Sozialarbeit in der Gesellschaft auswirken



Quelle: Hanzal (2006), erstellt im Zuge der Diplomarbeit zur Erlangung des Magisters für
 Sozialwissenschaften

C: Interpretation

Die Kernaussage, die ich anhand meiner Forschungsarbeit treffe, ist die, dass der Beruf der Sozialarbeit spezifische Merkmale aufweist, die eine Erschwernis in der Erreichung eines anerkannten gesellschaftliche Status bedeuten. Neben diesen existieren aber auch Merkmale, die nicht mit dem Beruf an sich zu tun haben, sondern historisch gewachsen sind und sich bis heute auswirken. Weiters existieren Faktoren beim Beruf der Sozialarbeit, die sich zwar als hinderlich in der Erreichung eines anerkannten Status erweisen, jedoch nicht ein Spezifikum des Berufes darstellen, sondern als Merkmale eines gesellschaftlichen Prozesses gedeutet werden können, in dem sich die Sozialarbeit befindet.

1. Spezifische Faktoren, die sich negativ auf die Erreichung eines gesellschaftlichen Status der Sozialarbeit auswirken:

Im Zuge der graphischen Gestaltung des Forschungsergebnisses haben sich für mich zwei Faktoren herauskristallisiert, die sich negativ auf die Erreichung eines gesellschaftlichen Status der Sozialarbeit auswirken:

- das Klientel der Sozialarbeit, das meistens einen gesellschaftlich niedrigen Status aufweist
- die Situationen in denen mit Sozialarbeit in Kontakt getreten wird, sind meist emotional negativ besetzt

Diese beiden Faktoren färben auf den Berufstand der Sozialarbeit ab und sind meiner Meinung nach unvereinbar mit der Erlangung eines hohen anerkannten Status des Berufes der Sozialarbeit.

2. Historische Weichenstellungen, die sich bis heute betreffen eines anerkannten Status der Sozialarbeit negativ auswirken:

Durch die Recherche in der Literatur und die Forschung habe ich im Zuge meiner Diplomarbeit einen Einblick in die Entwicklung und den derzeitigen *status quo* der Sozialarbeit in Österreich erhalten. Geschichtlich, wie im Kapitel „Wie alles begann“ beschrieben wird, ist die Sozialarbeit ein Beruf, der aus der Arbeit durch den Staat mit der nach der Industriellen Revolution entstandenen großen Anzahl an Verarmte. Im starken Gegensatz zum heutigen Klischee, dass Sozialarbeit ein Beruf ist, in dem Menschen mit Helfersyndrom oder „großem Herz“ Hilfsbedürftigen helfen, quasi karitativ tätig sind, war damals die Intention der sozialen Arbeit die Kontrolle der Armen und insbesondere das Aussortieren von „guten“ Armen und solchen, die selbstverschuldet in der Armut gelandet sind und dort auf Kosten des Staates verweilen wollen.

Auf Grund der gesellschaftlichen Geschehnisse kam es dazu, dass einerseits die Frauen aus den unteren Schichten infolge der Industrialisierung ins Arbeitsleben eingebunden wurden und dass andererseits die Frauen aus den gutbürgerlichen Schichten, auch durch den Krieg vorangetrieben, die helfenden Arbeit als eine Nische entdeckten, um sich selbst in das gesellschaftliche Arbeitsleben hinein zu reklamieren.

Zusammengefasst kam es meines Erachtens in der Entwicklung der Sozialarbeit zu zwei wichtigen Weichenstellungen, die noch bis heute ihre Auswirkungen zeigen:

- Durch die maßgebende Entwicklung des Berufes durch **Frauen**, die bis heute keinen mit Männern zu vergleichenden Status aufweisen
- Die sich daraus resultierende Ausbildungsform der Sozialarbeit

Diese beiden Faktoren sind zugegebener Maßen solche, die auch andere Berufsgruppen aufweisen und demnach nicht als Spezifikum der Sozialarbeit gelten können. Dass sich diese Umstände aber nachteilig auf den heutigen

Status der Sozialarbeit auswirken, scheint mir im Hinblick auf die recherchierte Literatur, kombiniert mit dem Forschungsergebnis augenscheinlich.

3. Faktoren, die Merkmale eines Prozesses sind, in dem sich die Sozialarbeit derzeit befindet:

Verglichen mit anderen Berufen befindet sich die Sozialarbeit hinsichtlich ihres Status meines Erachtens derzeit im Entwicklungsstadium. Wie im Kapitel „Kurzer Vergleich der Sozialarbeit zu anderen Berufsgruppen“ (S. 40) aufgezeigt, ist der Vergleich zu Berufen, wie dem des Mediziners und des Juristen nicht zielführend, da diese einen gewaltigen zeitlichen Vorsprung aufweisen. Am Beispiel der Psychotherapie ist zwar der Zeitvorsprung nicht so augenscheinlich gegeben, da sie aber ihren Ursprung in einem der ältesten Berufe, des Arztes hat, färbt dessen bereits erlangter Status positiv auf sie ab.

Neben dem zeitlichen Vorsprung ist es auch wichtig hier zu erwähnen, dass die Sozialarbeit hinsichtlich ihrer Wissenschaftlichkeit noch Aufholbedarf hat. Hier ist zwar die Schwierigkeit, eine Balance zwischen Praxis und Wissenschaft zu finden, doch scheint es mir eine vermehrt wissenschaftliche Fundierung nicht nur für die Praxis der Sozialarbeit wichtig zu sein, sondern auch hinsichtlich ihres Status.

Weiters ist die im Vergleich zu anderen Berufen geringe Anzahl an SozialarbeiterInnen hervorzuheben, was diese jedoch nicht daran hindern sollte, sich weiter zu organisieren, Lobbying zu betreiben und vermehrt Anstrengungen in Forschung und fundiertes Wissen der Methodik zu erbringen.

Hinsichtlich des Status ist meiner Meinung nach hierbei das Erlangen des Berufsgesetzes (siehe Kapitel 3.7, S. 41) als ein wichtiger anzustrebender Meilenstein. Sicherlich wurden hierzu bereits einige Anstrengungen unternommen, aber anhand der fast schon verzweifelten Versuche, ein Berufsgesetz für Sozialarbeit zu erwirken, ist das nur ein Beispiel, an dem der allgemeine Zustand der Sozialarbeit sichtbar wird. Dies hat meines Erachtens auch damit zu tun, wie im Forschungsergebnis deutlich hervortritt, dass

Sozialarbeit als etwas „Besonderes“ erachtet wird und daher eher Begabung, als eine fundierte Ausbildung als Voraussetzung für die Arbeit zu gelten scheint. Hier wäre es wichtig, nicht weiter zu idealisieren, sondern den Beruf der Sozialarbeit vom ideologischen Podest herunterzuholen und ihn als Beruf, wie jeder andere, zu kommunizieren.

4. SozialarbeiterInnen, die sich selbst wie KlientInnen verhalten:

Die KlientInnen der SozialarbeiterInnen sind in den meisten Fällen Personen, die entweder keinen Zugang zu Hilffsystemen haben oder die bei diesen durch den Rost gefallen sind. Sie sind in der Regel Menschen aus den unteren Schichten. Der Job einer SozialarbeiterIn ist neben der KlientInnenarbeit auch die Arbeit mit GeldgeberInnen und Personen, die nicht aus der unteren Schicht der Bevölkerung kommen.

Es beschleicht einen aber öfters der Gedanke, dass die SozialarbeiterInnen manchmal lieber in ihrem vertrauten Metier der Arbeit mit den KlientInnen verweilen, anstatt zugleich auch ihren Status nach außen hin zu behaupten oder zu festigen. Die hohen Fallzahlen und die knappe Arbeitszeit können hier nicht allein als Gründe geltend gemacht werden.

In der Betrachtung der Sozialarbeit betreffend ihres Status in der Gesellschaft ist es mir wichtig aufzuzeigen, dass einerseits die Arbeit mit Randgruppen sich negativ auf das Bild der Berufsgruppe nach außen hin auswirkt, andererseits aber auch auf das Verhalten der PraktikerInnen selbst einwirkt. Die oftmals erlebte Scheu, mit PolitikerInnen und Vertretern anderer Berufsgruppen in Kontakt zu treten oder die zu große Identifizierung mit den KlientInnen scheint mir nicht angebracht. Die Sozialarbeit sieht sich zwischen den oft erwähnten zwei Stühlen, aber wer hindert sie daran, einen Hocker dazwischenzustellen?

Das Problem bezüglich des geringen gesellschaftlichen Status der Sozialarbeit liegt auch an der eigenen verinnerlichten Haltung zum eigenen Beruf. Die innere Legitimität, die sich Angehörige eines Berufes geben und erleben, spiegelt sich

auch in der Außenlegitimität wieder. Hier fragt man sich natürlich nach der Priorität des „innen“ und „außen“, was war zu erst, die Henne oder das Ei? Auf jedem Fall ist es meinem Empfinden nach eine Position, an die ich mich von der Ausbildung her erinnere. Die Theorie betreffend Verhaltensmuster von KlientInnen. Solange der Leidensdruck nicht groß genug ist, gibt es keinen Grund, eingeübte Muster zu verändern. Bekommt das altbewährte Verhalten Nahrung und erfüllt irgendwie noch seinen Zweck, besteht kein Handlungsbedarf. Somit ist meine Aussage, die ich nach dem Lesen und Recherchieren hier in meiner Arbeit treffe: Wozu noch auf Godot warten?

5. Schlusswort:

Die Faktoren, wie der niedrige Status des Klientels der Sozialarbeit und die emotional negative Bewertung der Situationen, in denen mit SozialarbeiterInnen in Kontakt getreten wird, färben auf den Beruf an sich ab und sind nicht vereinbar mit einem hohen anerkannten gesellschaftlichen Status. Trotzdem bin ich der Meinung, dass ein weit höherer Status der Sozialarbeit in der Gesellschaft erreicht werden kann, auch wenn nicht unbegrenzt. Es gibt also Grenzen im Beruf der Sozialarbeit hinsichtlich der Erreichung eines gesellschaftlich anerkannten Status, aber bis diese erreicht sind, gibt es noch viele Bereiche des Berufes, die damit vereinbar sind. Auf diese sollten sich Bemühungen konzentrieren und nicht auf die die nahezu unveränderbaren Faktoren. Es ist jedoch die Frage, ob dies von den SozialarbeiterInnen und ihrer Interessensvertretung (weiter) geleistet wird, in welcher Form, wie lange dieser Prozesse dauern wird und wann dieser letztendlich in den Köpfen der SozialarbeiterInnen und auch der Menschen verankert sein wird.

„ ... Wladimir: Also? Gehen wir?

Estragon: Gehen wir!

Sie gehen nicht von der Stelle.“

Aus der Schlusszene von „Warten auf Godot“ von Samuel Beckett (1953:111)

Diplomarbeit eingereicht zur Erlangung des Grades Magister der Sozialwissenschaften an der Fachhochschule St. Pölten
DSA Katharina Hanzal, Juli 2006

Literatur:

Beckett, Samuel (1953): Warten auf Godot,

Brockhaus, F. A. (1983): Kompaktwissen von A-Z, Wiesbaden

Condrau, Gion (1974): Einführung in die Psychotherapie, Preissgau

Deutschmann, Christoph (2002/21): Die gesellschaftliche Macht des Geldes,
Wiesbaden

Dewe, Bernd/ Ferchhoff, Wilfried/ Scherr, Albert u.a. (2001): Professionelles
soziales handeln, Soziale Arbeit im Spannungsfeld zwischen Theorie und
Praxis, Weinheim & München

Dewe, Bernd/ Ferchhoff Wilfried/ Radtke, Frank-Olaf Hrsg. (1992): Erziehen
als Profession – Zur Logik Professionellen Handelns, Opladen

Dewe, Bernd/ Kurtz Thomas Hrsg.(2000): Reflexionsbedarf und
Forschungsperspektiven moderner Pädagogik, Opladen

Hering, Sabine/ Waaldijk, Berteke Hrsg. (2002): Die Geschichte der Sozialen
Arbeit in Europa (1900 – 1960)

Joas, Hans/ Wiegandt, Klaus (2005): Die kulturellen Werte Europas, Frankfurt
am Main

Köpl. Peter (2003) Power Lobbying: Das Paxishandbuch der Public Affairs,
Wien

Lüssi, Peter (1995): Systemische Sozialarbeit, Wien

Maag, Gisela (1991): Gesellschaftliche Werte – Strukturen, Stabilität und Funktion, Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung, Wiesbaden

Meulemann, Heiner (1996): Werte und Wertewandel, Weinheim und München

Pfaffenberger, Hans (2001) : Identität – Eigenständigkeit –Handlungs-kompetenz der Sozialarbeit/ Sozialpädagogik als Beruf und Wissenschaft, Münster

Pfaffenberger, Hans/ Scherr, Albert/ Sorg, Richard (2000): Von der Wissenschaft des Sozialwesens, Rostock

Rauber, Alexander (1997): Die Sozialarbeit und ihre Geldgeber, Bern/ Stuttgart/ Wien

Wendt, Wolf Rainer (1985): Geschichte der sozialen Arbeit, 2. überarbeitete Ausgabe, Stuttgart

Andere Quellen:

a) Gedruckte Quellen:

Bakic, Joseph/ Jovanov, Boban/ Kellner, Johannes u.a. (2006): Fachliche Standards in der Sozialarbeit - gestern-heute-morgen (Equalprojekt), FH-Campus Wien, Kompetenzzentrum für Soziale Arbeit GmbH, Wien

Cervenka, Sabine (1990): Eine empirische Studie über StudentInnen und Lehrer an österreichischen Sozialakademien, sowie derzeit tätigen Sozialarbeitern, Diplomarbeit, Wien

Bundesministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales, Abteilung für Chancengleichheit der Frauen (1998/ Nr. 26): Geschlechts und Arbeitswelten, Beiträge der 4. Frauen-Ringvorlesung an der Universität Salzburg, Salzburg

Haberhauer, Judith (1995): Österreichischer Berufsverband Diplomierter SozialarbeiterInnen an den Grenzen der Ehrenamtlichkeit – Ein Beitrag zur Professionalisierung von Sozialarbeit, Wien

Sozialarbeit in Österreich- Zeitschrift für Soziale Arbeit, Bildung und Politik (2004/01): Sozialarbeiter - Ausbildung Quo Vadis?, Wien

Sozialarbeit in Österreich - Zeitschrift für Soziale Arbeit, Bildung und Politik (2005/04): Coach statt Couch?, Wien

BV info – Österreichischer Berufsverband der SozialarbeiterInnen Landesgruppe Wien (2005/04): SIO – Intern, Wien

Pantucek, Peter (2005): Stellungnahme zum Entwurf für einen „Umstiegslehrgang“ der Mag11 (Jugendwohlfahrt Wien)

Strafgesetzbuch (2005): 2. Auflage, Wien

b) Internetquellen:

Arbeiterkammer Wien (2000): Qualifikation und Erwerbsarbeit von Frauen von 1970 bis 2000 in Österreich, <http://wien.arbeiterkammer.at/www-403-IP-6913.html>, 11.04.2006

Bildungsministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur:
Beschäftigungsbereiche im Einzelnen,
http://www.bmbwk.gv.at/universitaeten/studieren/berufsinf_univ/rechtswissenschaften.xml#H4, 05.05.2006

Bundesministerium für Justiz: Die Organisation der Rechtsberufe in Österreich,
>http://66.249.93.104/custom?q=cache:yJsW7sr1wcYJ:www.bmj.gv.at/_cms_upload/docs/rechtsberufe_09_2002.pdf+Anzahl+der+Richter+in+%C3%96sterreich&hl=de&gl=at&ct=clnk&cd=7&ie=UTF-8&client=pub-8331317279311001<, 05.05.2006

Der Standard (2006): Österreichische Filmindustrie fordert Strafe für Käufer von Raubkopien,
<http://derstandard.at/?url=/?id=2252613%26_seite=4%26_stackSize=50%26_sap=2>, 11.04.1006

Fachhochschulrat (2006): Statistische Auswertungen über das Studienjahr 2005/2006, >http://www.fhr.ac.at/fhr_inhalt/01_ueber_uns/statistische_auswertungen.htm<, 2.05.2006

Rechtsanwaltskammer: Rechtsanwaltskammertag,
><http://www.rechtsanwaelte.at/www/getFile.php?id=13&nav=0><, 05.05.2006

Österreichischer Berufsverband Diplomierter SozialarbeiterInnen – ÖBDS:
><http://www.wien-sozialarbeit.at><, 25.04.2006

Ryter, Annamarie (2003): e-quality learning,>
<http://beat.doebe.li/bibliothek/w01766.html><, 12.04.2006

Statistischen Amt der Europäischen Gemeinschaften - Eurostat (2006): Das
Leben der Frauen und Männer in der Eu25 aus sicht der Statistik,
<<http://www.google.com/search?client=opera&rls=en&q=Das+Leben+der+Frauen+und+M%C3%A4nner+in+der+Eu25+aus+sicht+der+Statistik&sourceid=opera&ie=utf-8&oe=utf-8>>, 11.04.2006

Wienweb.at (2004): Sexualstrafrecht
Keine Chance für Grapscher,
<<http://www.wienweb.at/Content.aspx?id=61502&catid=8&catname=%26Ouml%3Bsterreich&channel=0&channelname=&typ=0>>, 11.04.2006

Lernrausch: Sozialer Status, >
http://66.249.93.104/search?q=cache:qpb3EtkongQJ:www.lernrausch.ch/upl/soziologie/Sun-11-May-2003_sog.status_und_rolle.pdf+lernrausch,+sozialer+status&hl=de&ct=clnk&cd=1&client=opera <, 2.05.2006

Irak - Kunst und KulturCodex Hammurabi (Hammurapi): Hammurabi - König
von Babylon 1728-1686 v. Chr.
>http://www.g26.ch/texte_irak_geschichte_18.html<, 20.04.2006

Abbildungen:

- Abb. 1: Historische Einbettung der Entwicklung der Sozialarbeit Seite: 15
- Abb. 2: Das professions- und disziplintheoretische Dreieck nach Pfaffenberger Seite: 19
- Abb. 3: Historische Entwicklung der Sozialarbeitsausbildung Österreichs Seite: 28
- Abb. 4: Studierende an den Fachhochschulen Österreichs, gereiht nach Fächergruppen, 2005/ 06 Seite: 30
- Abb. 5: Studierende im Bereich Soziales seit 1998/ 99 an den Fachhochschulen Österreichs Seite: 31
- Abb. 6: Studierende im Bereich Soziales seit 1998/ 99, weiblich/ Männlich Seite: 31
- Abb. 7: Vergleich der Ausbildungsformen der Sozialarbeit, Akademie, Fachhochschule & 2stufiges Bakkalaureat Seite: 33
- Abb. 8: Beschäftigte SozialarbeiterInnen in Österreich Seite: 38
- Abb.9: Mitglieder des Österreichischen Berufsverbandes Diplomierter SozialarbeiterInnen – OEBDS Seite: 41
- Abb. 10: Gegenüberstellung der Berufe Psychotherapie, Sozialarbeit, Jurisprudenz & Medizin Seite: 44
- Abb.11: Graphische Darstellung des Forschungsergebnisses Seite: 57